

# Eübender Volksbote

Organ für die Interessen der werftätigen Bevölkerung

Der „Eübender Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis vierteljährlich 3,00, monatlich 1,00 Mk.

Redaktion und Geschäftsstelle:  
Johannisstraße Nr. 46  
Fernsprecher Nr. 926

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgespaltene Zeile oder deren Raum 40 Pfg., Verammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 30 Pfg., auswärtige Anzeigen 45 Pfg. — Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 173.

Freitag, den 26. Juli 1918.

25. Jahrg.

## Fochs großer Flankenstoß.

Von Richard Gädfe.

Unter dem niederschmetternden Eindruck der Niederlage von Arras-La Fere wurde General Foch, der bis dahin nur dem Namen nach Vorsitzender des obersten Kriegsrats gewesen war, unter dem 29. März zum Oberbefehlshaber aller in Frankreich stehenden Truppen des Westerbundes ernannt. Die englische Regierung Lloyd Georges überwand den Widerstand ihrer hohen Offiziere gegen ihre Unterordnung unter einen Ausländer und gab ihre Zustimmung dazu, die Regierungen Italiens und der Vereinigten Staaten taten das gleiche. Mit großen Hoffnungen wurde seine Wahl in der feindlichen Presse begrüßt, und alsbald begannen die Prophezeiungen, daß er einen großen Gegenschlag gegen den deutschen Angriff vorbereite, der einen vollkommenen Umschwung der Lage herbeiführen werde.

Als der Gang der Dinge die ungeduldigen Erwartungen nicht sofort erfüllte, beschwichtigte der stets siegesglaubere Clemenceau im Heeresauschuss am 22. April: „Die Gegenmaßnahmen Fochs reifen langsam und sicher heran. Aus diesem Grunde glaube auch ich, daß das Ende des Krieges in nicht mehr zu weiter Ferne liegt.“ An diesem Vertrauen zu seinem Erzkönigen hielt der französische Ministerpräsident auch fest, als der deutsche Sturm des 27. Mai an der Aisne den Generalstabschef in seiner Sünden Mäntelblüte, das heißt, völlig unvorbereitet, überraschte. Seine Aufgabe war freilich im Beginn seiner Befehlshührung eine sehr schwierige gewesen. Von überall her kamen die dringenden Hilferufe an ihn, nach den verschiedensten Punkten hin mußte er die Divisionen seines Reserveheeres eilends versenden, um nur das äußerste, den Durchbruch zu verhindern. Schon am 6. Mai rechnete ihm der deutsche Generalstab nach, daß er 44 Infanterie- und 5 Reiterdivisionen seiner Reserve in den Kampf gemorfen habe. Sein an sich richtiges Bestreben, sie immer aufs neue zu bilden, führte dann zur übertriebener Schwächung der Aisnefront, die nur mit abgekämpften französischen und englischen Divisionen in zu geringer Zahl besetzt war. Sein Auge starrte damals unverwandt nach Flandern hin, verführt wohl auch durch die lärmvolle Furcht seiner englischen Verbündeten um diesen Frontabschnitt; er hielt die Aisnefront für einen ruhigen Teil seiner Stellung.

Die Lehre, die er damals empfing, ging nicht ungesucht an ihm vorüber. Schon bei Royon-Lassigny ließ er sich nicht mehr überraschen, und dann noch weniger in der Champagne. Beide Heeresleitungen, die deutsche wie die französische, betunden übereinstimmend, daß der deutsche Angriff des 15. Juli wochenlang vorher dem Gegner bekannt gewesen sei. Daraus hin beschloß General Foch, seine Verstellung für die Aisnefront zu nehmen und gründete seinen Plan auf die Gestaltung der Kampflinie, die aus dem Verlaufe der Schlacht entstanden war. Die deutsche Front bildete zwischen Aisne und Marne einen tief nach Süden vorgetriebenen Beutel, der eine Bedrohung der Verbindungslinien von Paris nach dem Osten und nach mehr eine Gefährdung der rückwärtigen Verbindungen von Reims bedeutete, aber auch seinerseits dem Gegner eine Flanke bot, wenn er die nötigen Angriffskräfte aufbringen konnte. Dahin ging Fochs unablässiges Streben. Und es gelang ihm.

Freilich nur, weil allmählich die Waffenhilfe Amerikas wirksam zu werden begann. Unterhalb Jahre nach dem Beginn seiner Rüstungen waren Hunderttausende von Kriegern genügend ausgebildet, um in die blutige Prüfung der Schlacht geworfen zu werden. Frachtraum und Sicherungsmaßnahmen genügten, um sie in anscheinend ununterbrochener Folge über den Ozean zu führen. Dort wurde ihre Ausbildung im Übungslager mit Hilfe französischer Lehrer nach den neuesten Lehren des Krieges vervollständigt. Der Krieg selbst ist ja ein rascher und eindringlicher Lehrmeister.

In immer mehr Frontabschnitten wurden amerikanische Divisionen eingeteilt und lernten dort allmählich auch praktisch das Kriegshandwerk kennen; andere Brigaden wurden englischen Divisionen zugewiesen, um deren Mannschaftsmangel abzuheilen. Auch Italiener wurden nach dem Westen gerufen. So gelang es Foch, in der Umgegend von Paris wieder eine sehr ansehnliche Truppenmasse anzuheben. Dort standen sie geschickt zur Verteidigung, wenn sich deutsche Heere wirklich gegen die stark besetzte Hauptstadt in Bewegung setzen sollten, aber ebenso handlich, um rasch gegen Flandern und Amiens verschoben oder zum großen Angriff gegen den Raum Soissons-Chateau-Thierry eingesetzt zu werden.

Um sich seine Streitkräfte für diesen Unter geschwächt zu erhalten, und sie nicht wieder zur Unterstützung einer Verteidigungsfront einsetzen zu müssen, beschloß Foch, dem vorausgesehenen Angriff der Deutschen in der Champagne auszuweichen. Seine dort stehenden Heere erhielten den Befehl, die vordere Linie zu räumen und kämpfend in ihre unverfährte Hauptstellung zurückzugehen. Dort hielt man sie für stark genug, dem deutschen Angriff längere Zeit standzuhalten und ihn in eine Reihe langwieriger örtlicher Kämpfe aufzulösen, die nach allen eigenen Erfahrungen des Krieges die deutschen Heere in hohem Maße verunsichern

mußten. Daß die deutsche Heeresleitung in diese Falle nicht hineingegangen ist, hat sie schließlich Herr und Meister der Lage bleiben lassen.

In der Mitte, südwestlich Reims und südlich der Marne, standen genügend französische, amerikanische, italienische Kräfte bereit, den deutschen Stoß nicht nur in der Abwehr aufzufangen, sondern ihm in entschlossenem Gegenangriff entgegenzutreten.

Wenn so die deutschen Heere in schwere Frontalkämpfe verwickelt waren, gedachte Foch überraschend gegen ihre Flanke in dem 50 Kilometer breiten Raum zwischen Aisne und Marne in einheitlichem Stoße zweier nebeneinander stehenden Armeen von 30 Divisionen loszubrechen. Die Fortnahme von Soissons und der Chaussee Soissons-Thierry mußte sie bereits in eine schwierige Lage bringen. Ging der Angriff weiter, so konnten entscheidende Ereignisse daraus entspringen. Es ist also nicht richtig, Fochs Angriffsunternehmungen nur als eine Entlastung seiner Front und als eine durch die deutschen Fortschritte erzwungene Maßregel anzusehen. Es ist vielmehr ein von langer Hand vorbereiteter, wohl überlegter Versuch, die Freiheit des Handelns zurückzugewinnen, den Deutschen das eigene Geschick aufzuzwingen und einen völligen Umschwung der Lage herbeizuführen. Die Kämpfe, die seit dem 15. Juli in dem 150 Kilometer weiten Raume zwischen Aisne und Marne und in der Champagne toben, sind als eine einheitlich geleitete gewaltige Schlacht anzusehen, in der General Foch sich große Ziele gesteckt hat. Es war auch durchaus zweckmäßig, daß er den deutschen Angriff sich zunächst entwickeln ließ und erst am 18. Juli seinerseits zum Flankenstoße antrat. Nur daß sein Gegner, wie in der Champagne, so auch in der Mitte seine Absichten durchkreuzte, indem er gelassen den Raum südlich der Marne wieder aufgab, den er sich erkämpft hatte, damit seine Stellung stärker und kürzer machte und an Truppen sparte.

Der Angriff Fochs, den seine Truppen mit großer Wucht durchführten, ist anfänglich nicht ohne Erfolge geblieben; er hat Raum, Gefangene und Geschütze gewonnen. Am dritten Tage aber war die Gewalt seines Ansturms gebrochen; trotz der amerikanischen Hilfe hatte er schließlich doch nicht Truppen genug, um ihn in gleicher Wucht fortführen zu können. Am vierten Tage begann sich deutlich ein schließlicher Mißerfolg abzuzeichnen, und am 22. Juli hat er in der entscheidendsten Richtung, zwischen Aisne und Duray, das heißt auf Soissons seine Angriffe zunächst nicht wieder aufzunehmen vermocht. Es muß sich bald herausstellen, ob seine Reserven wieder einmal gebraucht sind.

Die deutsche Heeresleitung teilt mit, daß sie ihre strategische Reserve zur Abwehr des Stoßes nicht habe einzusetzen brauchen. In diesem Falle hat sie die volle Freiheit des Handelns behauptet. Fochs großes und richtig angelegtes Unternehmen ist dann ein Lustschloß geworden. Man könnte die Aufgeregtheit der Engländer begreifen, die nach wie vor behaupten, der ganze deutsche Angriff des 15. Juli sei ein Scheinunternehmen gewesen, um Fochs Reserven herauszulösen, der wirkliche entscheidende Angriff werde später in anderer Richtung geschehen. Es stellt sich nicht zum erstenmal heraus, daß die nicht reifliche Uebereinstimmung der politischen Interessen beider Verbündeten ein Auseinandergehen auch ihrer strategischen Anschauungen zur Folge hat. Darum haben sich die englischen Generale so heftig gegen den französischen Oberbefehl gestraut, und sind jetzt sehr bekümmert, daß Foch für seinen Flankenstoß auch englische Divisionen von Norden her herangezogen hat.

Das eine wird man gegenwärtig schon sagen dürfen: Fochs Angriff hat einen Umschwung der Lage nicht herbeigeführt, er ist ein Zwischenspiel in dem großen Ringen der beiden Heere und der beiden Feldherren geblieben.

## Gruße Lage der Bolschewiki-Regierung.

Laut offizieller Meldung aus Moskau ist Simbirsk trotz verweigerter Gegenwehr der Sowjet-Truppen von den Tscheko-Slowaken genommen. Mit dem Fall Simbirsk ist nicht nur das linke Wolga-Ufer, sondern auch ein Teil des Territoriums diesseits der Wolga in den Händen der vormarschierenden Tscheko-Slowaken.

„Brawda“ schreibt hierzu sehr besorgt: Der Aufstand breitet sich wie ein Deckel auf dem Papier aus. Möge die Einnahme Simbirsk Schlafende wecken. Simbirsk war einer der Stützpunkte der Rätegewalt und zugleich Getreidekammer. Die Gefahr wächst; sie ist nahe. Der Feind ist zahlreich und gut organisiert. Wenn der Fall Samaras jenseits der Wolga die Arbeiter nicht aufgerüttelt hat, muß der Fall Simbirsk das Proletariat mit Zittern und Zagen für das Schicksal der Proletarier-Revolution erfüllen. Ein Befehl Trotzki warnt vor Fahrten nach Murmans, Archangels und nach der tschecho-slowakischen Front ohne schriftliche Genehmigung des Kriegskommissariats. Zu widerhandlungen werden mit dem Tode bestraft. Die Warnung ist auf den Bahnhöfen und an den Waggons in russischer, polnischer und serbischer Sprache ausgehängt. Im mohammedanischen Kommissariat in Moskau fand eine Konferenz türkischer Sozialisten statt. Das Ziel der Konferenz ist die Organisation der links-sozialistischen und mohammedanischen Gruppen und die Veranlassung des türkischen Proletariats zu

internationalen Arbeiterbewegung. Unter dem Proletariat der Türkei soll eine energische Agitation geführt werden zum Sturz der türkischen Bourgeoisie und des Kapitals. Das Hauptfeld der Tätigkeit soll sein: Klein-Asien, Kaukasus, Turkestan, Arabien und Ägypten.

Die letzteren Bemerkungen werden vielleicht verständlich, wenn man im Anschluß an dieselben folgenden Bericht über eine Rede Lenins liest:

Auf der Moskauer Gouvernements-Konferenz des Fabrikkomitees hielt Lenin am 23. Juli eine längere Rede über die Lage der Räte-Republik. Die Lage habe sich äußerst verschärft, sowohl durch internationale Verwicklungen, als auch durch gegenrevolutionäre Verschönerungen und die damit verbundene Verpflegungsnot. Das russische Proletariat erkenne es sehr wohl an, daß die unerläßliche Vorbedingung des Sieges der russischen Revolution das vereinigte Eingreifen der Arbeiter der ganzen Welt oder einiger weit entwickelter kapitalistischer Länder sei. Für Rußland sei es leicht gemessen, die Revolution zu beginnen, doch außerordentlich schwer, sie fortzusetzen und abzuschließen. Neuester schwer dagegen sei der Beginn einer Revolution in einem so wohl organisierten bürgerlichen Lande wie Deutschland, doch um so leichter sei dort ihre Durchführung.

Ueber den Breiter Frieden sagte Lenin, daß die Räte-regierung ebenfalls wisse, daß laut diesem Unterdrückungsvertrage Rußland an Deutschland gegen sechs Milliarden Rubel zahlen müsse. Doch nicht der wahnsinnige Versuch der linken Sozialrevolutionäre, Rußland durch die Ermordung des Grafen Mirbach in einen Krieg mit Deutschland zu verwickeln, sei ein Mittel, dem Breiter Verträge zu entgehen. Ausweg müsse gefunden werden durch gemeinschaftliche Anstrengungen des Proletariats und der armen Bauern.

Die Bolschewiki-Regierung erhofft also hiernach eine Rettung aus ihrer jetzt anscheinend sehr gefährdeten Lage durch die Inzenerierung der Revolution in anderen Ländern. Sie bezeichnet als unerläßliche Vorbedingung für den Sieg der russischen Revolution das vereinigte Eingreifen der Arbeiter der ganzen Welt oder mindestens einiger weit entwickelter kapitalistischer Länder. Man sieht, daß Lenin und seine Genossen noch immer dem antimarkistischen Gedanken nachjagen, man könne Revolutionen machen, ohne Rücksicht darauf, ob die ökonomischen Verhältnisse reif dafür sind. Wenn die Bolschewiken nicht in der Lage sind, durch die Aufrüttelung der Massen zur Verteidigung der Revolution gegen die Entente und deren Söldlinge Rußland zu retten, wenn sie lediglich ihre Hoffnung auf den Ausbruch von Revolutionen in anderen Ländern stützen, dann befürchten wir, daß auch bald ihre letzte Stunde geschlagen haben wird. Im Interesse Deutschlands liegt das nicht. Und deshalb möchten wir hoffen, daß es ihnen doch noch möglich sein wird, durch Anwendung realer, nicht illusorischer Machtmittel der Gegenrevolution und der Entente den Garaus zu machen.

Ueber die Lage an der Murmanküste liegen heute folgende Nachrichten vor:

Die „Neue Züricher Zeitung“ meldet: Nach einer Havas-meldung veröffentlicht die russische Regierung folgendes Radiotelegramm: Mit Rücksicht auf die Landung französischer und englischer Abteilungen an der Murmanküste und die offene Teilnahme französischer Offiziere an den revolutionären Mautereien und ihre Vereinigung mit den Tscheko-Slowaken befiehlt die Sowjet-Regierung allen Militärbehörden, den Franzosen die Reise von einer Stadt zur andern im russischen Reichsgebiet zu verbieten und aufmerksam alle ihre Handlungen zu überwachen. Das Dekret hat Gesetzeskraft, solange nicht die Gründe beseitigt sind, die die Regierung zu dem Erlaß gezwungen haben und die später veröffentlicht werden.

Der „Zürcher Post“ zufolge meldet der Pariser „Temps“: Die an der Murmanküste befindliche serbische Armee von 300 Mann erhielt kurz vor der Abreise aus Rußland von der serbischen Regierung den Befehl, in Rußland zu verbleiben und sich nicht einzuschiffen, sondern an den Operationen gegen die Bolschewiki teilzunehmen.

Reuter verbreitet eine Mitteilung über den Abschluß eines Abkommens zwischen der Entente und den Murman-Sowjets, in der das Bestehen eines Vertrages zugegeben wird. Reuter bemüht sich dabei, das Losreißer des Murman-Gebietes von Rußland als selbstlose Akt der Entente zum Wohle Rußlands (Wer laßt da?) hinzustellen. Ihre Beleuchtung erfährt diese englische Selbstlosigkeit durch die von den Engländern vorgenommenen Erschießung der bolschewistischen Kommissare. Reuter kündigt ferner an, daß die Entente die Tscheko-Slowaken in Rußland und Sibirien unterstützt, gibt also offen zu, daß die Entente einen Bürgerkrieg in Rußland entfesselt und Rußland in ein neues Blutvergießen stürzt.

## Die Kämpfe im Westen.

Deutscher Abendbericht.

WZB. Berlin, 25. Juli, abends. (Amtlich.) Heftige Teilangriffe auf dem Schlachtfelde zwischen Soissons und Reims.



Die gegnerischen Berichte.

Fransösischer Bericht vom 24. Juli, abends. Zwischen Durca und Marne nahmen wir morgens unsere Angriffe wieder auf, die während des Tages erfolgreich fortsetzten. Auf unsern linken Flügel hatten wir Armenieres und das Gehölz von Chabotet, über das hinaus wir bis Brecy vordrangen, das wir besetzten. Im Zentrum drangen französische und amerikanische Truppen an einigen Stellen über drei Kilometer vor. Erhitzte Kämpfe wurden in der Gegend von Epieds und Trugny geliefert. Epieds, das am gestrigen Tage von den Deutschen genommen wurde, wurde neuerdings durch einen Gegenangriff der Amerikaner zurückerobert. Nördlich von diesen beiden Dörfern dehnten wir unsere Linie über Courpail hinaus aus. Auf unserm rechten Flügel dringen wir in den Wald von Jere vor. Nördlich von Chartres und Jaulgonne und weiter im Osten erweiterten wir unsere Brückenköpfe Treloup und eroberten Corne im Süden des Waldes. In diesem Abschnitt erbeuteten wir fünf Kanonen, einige 150 Maschinengewehre und beträchtliches Kriegsgüter. Zwischen Marne und Reims wechselnde Artillerietätigkeit. In den gestrigen Kämpfen nahmen unsere Truppen das Gehölz Weim (?) südlich von Courmas, wobei uns nördlich von Montdidier mehrere hundert Gefangene in die Hände fielen. Die Gesamtzahl der Gefangenen, die wir am 23. in der Gegend von Mailly, Rainville und Aubervillier machten, beträgt 1850 mit 52 Offizieren, darunter vier Sabotagekommandeure. Unter dem erbeuteten Kriegsgüter befinden sich vier 7,7 Zentimeter-Kanonen, 45 Geschütze und 330 Maschinengewehre.

Fransösischer Bericht vom 25. Juli, nachmittags. Südlich Montdidier ermöglichte ein Handstreich den Franzosen etwa 30 Gefangene zurückzuführen. Auf dem Nordufer der Marne setzten die Deutschen im Laufe der Nacht in der Gegend von Dormans starke Gegenangriffe an. Es gelang den Deutschen, vorübergehend ein kleines Gehölz 1500 Meter nördlich Treloup und das Dorf Chaffins zu besetzen. Ein Gegenangriff unserer Truppen brachte uns kurz darauf wieder in den Besitz der beiden Punkte. Südlich des Durca und in der Gegend westlich Reims heftige Artillerietätigkeit. Sonst nichts zu melden.

Amerikanischer Bericht vom 24. Juli. Zwischen Durca und Marne hatten frühere Kämpfe ein weiteres Zurückdrängen der Linien des Feindes zur Folge. Nordwestlich Jaulgonne drangen wir in einer Tiefe von ein bis zwei Meilen in die feindlichen Stellungen ein.

Was der Krieg bringt.

Der österreichisch-ungarische Bericht.

Wien, 25. Juli. (Mitteil.)

Italienischer Kriegsschauplatz: Keine besonderen Ereignisse.

Albanien.

Gestern früh haben unsere Truppen bei Ruci den Uebergang über den Semeni erkämpft. Unsere tapferen Bataillone hatten heftigen Widerstand zu überwinden. Es wurden zahlreiche Gefangene eingebracht. Auch zwischen Ruci und dem Meere führten erfolgreiche Vorstöße zu Geländegewinn.

Die „Vaterland“ nicht torpediert!

Neußerungen der englischen und französischen Presse zufolge soll das am 20. Juli von einem deutschen U-Boot nordwestlich Irland torpedierte Schiff nicht der Dampfer „Vaterland“, sondern der im Jahre 1917 in England fertiggestellte, 32 120 Brutto-Register-Tonnen große Turbinendampfer der White-Star-Linie, „Justitia“ gewesen sein. Ob zu dieser Meldung von amtlicher deutscher Seite Stellung genommen werden kann, muß erst die mündliche Berichterstattung der beteiligten U-Boot-Kommandanten abgewartet werden. Der kürzlich über die Versenkung der „Vaterland“ erfolgten Veröffentlichung lagen funktentelegraphische Meldungen zugrunde.

Holländisch Nieuws Bureau meldet hierzu aus London: Die Admiralität meldet, daß der Dampfer „Justitia“, 32 120 Tonnen groß, am Sonnabend morgen an der Nordküste von Irland torpediert und versenkt wurde. Das Schiff hatte eine Besatzung von 600 bis 700 Mann, 11 davon sind tot. Es wird behauptet, daß 10 Torpedos abgeschossen wurden, von denen vier durch das Kanonenfeuer der „Justitia“ selbst vernichtet wurden. Passagiere sind nicht angekommen. Holländisch Nieuws Bureau meldet hierzu weiter: Aus den Aussagen der Besatzung ergibt sich, daß die „Justitia“ am Freitag mittag von verschiedenen U-Booten angegriffen wurde. Sieben Torpedos wurden schnell nach einander auf das Schiff abgefeuert, zwei davon trafen das Schiff. Der erste Torpedo traf den Maschinenraum, wodurch das Schiff stoppen mußte und verschiedene Helfer getötet wurden. Am Sonnabend morgen wurde der Angriff erneuert, und das Schiff ebenfalls getroffen. Die Besatzung wurde von einem englischen Patrouillenboot aufgenommen.

Hierzu stellt der Nieuwe Rotterdamse Courant fest, daß der Dampfer „Justitia“ der frühere holländische Dampfer „Statendam“ der Holland-Amerika-Linie ist. Offenbar ist „Justitia“ derselbe große Dampfer, von dem die deutschen Nachrichten gesprochen haben, und von dem ihnen als die „Vaterland“ der Hamburg-Amerika-Linie angesehen wird. Es ist also das zweitgrößte Schiff der Welt vernichtet worden. „Justitia“, der frühere „Statendam“, fuhr für die White-Star-Linie, nachdem das Schiff von der englischen Regierung requiriert worden war.

Der Prozeß gegen die Zarenminister.

In aller nächster Zeit werden die früheren Zarenminister und andere Beamte der Zarenregierung nach Moskau geschickt werden, um abgeurteilt zu werden, da die gerichtliche Untersuchung beendet ist. Unter den Verhafteten befinden sich Protopopow, Maklakow u. a. Die Stockholmer Meldung, daß der frühere kaiserliche Kriegsminister Suchomlinow in die Reihen der Sowjet-Truppen aufgenommen worden ist, entspricht ebenso wenig der Wahrheit, wie die meisten Nachrichten der Stockholmer Jugendzentrale, so meldet die B. T. A. aus Moskau.

Kantow und die Spiridonowa erschossen.

Der sozialrevolutionäre Führer Kantow, der am 5. Juli auf dem Sowjetkongreß eine gegen den Grafen Mirbach ausgehende Rede hielt und einen öffentlichen Kampf mit der bestehenden Regierung verkündete, ist handrechtlich erschossen worden; ebenso die sozialrevolutionäre Führerin Spiridonowa. Die Nachricht von diesen beiden Hinrichtungen hat einen niederschmetternden Eindruck auf die Sozialrevolutionäre gemacht.

Marija Spiridonowa, die 32 Jahre alt war, entstammte einer bürgerlichen russischen Familie und hat schon als 17-jähriges Mädchen einen russischen General erheiratet, der die Bayern besonders unmeniglich peinigte. Auf dem Wege nach Sibirien wurde Marija Spiridonowa einer empörenden Behandlung seitens der Zarenherrscher ausgesetzt, die u. a. auf ihrem Körper brennende Zigaretten

Wälzten. Das verließ ihr eine Wärtzengelorte, besonders unter den Bauern, die sie fortan fast wie eine Heilige feierten; am Namens- und Geburtstag Spiridonomas pflegten sie unzählige Kerzen in den Kirchen anzuzünden. Als Marija Spiridonowa Präsidentin des Bauernrates wurde, wallfahrte russische Bauern massenweise zu ihr. Spiridonomas ganze Zeit war für die Interessen des russischen großen Bauernheeres in Anspruch genommen. Sie gilt als eine der mächtigsten Frauen Rußlands. Auf dem fünften Sowjetkongreß brach sie ihre Beziehungen zu den Bolschewiki ab. In Zusammenhang mit dem Mirbach-Attentat wurde sie alsdann von ihnen verhaftet.

Ueber Greuelthaten gegen deutsche Flieger

wird aus Berlin gemeldet:

Die beiden deutschen Fliegeroffiziere Lt. Kelleisen und Lt. Burghardt, sind am 21. Mai 1918 von einem Fluge über die feindlichen Stellungen nicht zurückgekehrt.

Nach glaubwürdigen Aussagen deutscher Kolonisten sind die beiden Offiziere lebend in die Gefangenschaft der Bolschewiki geraten und von diesen nach bestialischer Marterung (wie Ohrenabschneiden, Armausrenken und Eingraben bis Brusthöhe) schließlich erschossen worden.

Die deutsche Regierung hat bei der russischen gegen diesen empörenden Vorgang nachdrücklichsten Protest eingelegt und strengste Bestrafung gefordert.

Die Zivildienstpflicht

ist in Finnland eingeführt worden. Nach derselben sind jeder finnische Mann und jede finnische Frau zwischen 18 und 56 Jahren verpflichtet, Arbeiten für die Förderung der Landwirtschaft und die Landesverteidigung auszuführen.

Die Hoffnung der Entente.

Nach einer Kextermeldung führte General Smuts in einer Rede in London über die jetzige Kriegslage folgendes aus: Die Lage sei sehr interessant und hoffnungsvoll. Man hätte nicht das Recht, übertriebene Erwartungen zu hegen, aber die Ereignisse des letzten Monats gäben hinreichend Grund, froh und dankbar zu sein. Die deutsche Offensive, die im Frühjahr an der Somme und Ysne mit so verblüffendem Erfolg begonnen hatte, hätte in einem riesenhaften Fehlschlag geendet. Wiederrum sei die Marne der Wendepunkt gewesen, und, wie Smuts hofft, würde er jetzt entscheidend sein. Die Lücken, die in die Heere der Alliierten durch den Ausfall Rußlands gerissen waren, wären durch eine viel bessere Qualität von Soldaten aus den Vereinigten Staaten wieder ausgefüllt. Diese Krüften in einer Zahl von monatlich über eine Viertelmillion über den Ozean herbei. Es würde nicht lange dauern, und die Vereinigten Staaten hätten in Frankreich ein ebenso großes Heer, wie die Engländer und Franzosen zusammen. Gelänge es den Deutschen nicht, einen vernichtenden Schlag zu tun, bevor die Amerikaner kommen, in welcher Lage würden sie sich dann befinden, wenn einmal die Amerikaner in voller Stärke auf dem Platze seien?

Wenn wir auch das Eingreifen der Amerikaner bekanntlich nicht unterschätzen, so scheint uns hier doch reichlich viel Aufschnitt aufgeschnitten worden zu sein.

Zwischenfall im englischen Unterhause.

Im englischen Unterhause ereignete sich, wie der Londoner Korrespondent des „Handelsblat“ meldet, ein bemerkenswerter Zwischenfall, indem John Burns sein systematisches Schweigen brach und in einem Konflikt mit dem Präsidenten über die Northcliffe-Presse geriet, was große Aufregung verursachte. Burns jagte u. a.: daß die gelbe Presse, an deren Spitze „Times“, „Daily News“ und „Evening News“ ständen, wie er dies vor Jahren bereits erklärt habe, aus Blättern bestehe, die Eigentum von Schufteln sind, von Schurken herausgegeben und von Narren gelesen werden. Der Vorsitzende fragte, ob er Lord Northcliffe meine, worauf Burns zur Antwort gab, daß er die Erklärung wiederhole, die er bereits vor Jahren abgegeben habe und die durch die jüngsten Ereignisse ihre Bestätigung gefunden habe. Der Präsident erlaubte Burns, seine Worte zurückzunehmen, was dieser nach langer Debatte zuletzt denn auch tat.

Türkische Erfolge in Libyen.

Der bekannte Balkankorrespondent der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ macht auf die türkischen Erfolge in Libyen aufmerksam, die dazu geführt haben, daß Tripolis bis auf die fünf besetzten Häfen Soms, Lebde, Magrada, Bengasi und Bermana von den Senussi eroberiert wurde. Es werde ein Geheimnis bleiben, wie es möglich wurde, im Innern von Tripolis langsam türkische Streitkräfte von mehreren tausend Mann mit Geschützen zu bilden. Die erwähnten Hafenplätze werden seit dem 6. Juli ununterbrochen bombardiert. Die Verbindung zur See ist seit drei Monaten bereits durch die Tätigkeit der U-Boote unmöglich gemacht, so daß die Italiener nur noch funktentelegraphische Mitteilungen erhalten.

Der Krieg auf den Meeren.

Berlin, 26. Juli. (Mitteil.) Im Mittelmeer versenkten unsere U-Boote vier Dampfer von 13 000 Brutto-Register-Tonnen. Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Die Verluste des britischen, alliierten und neutralen Handelschiffsräume infolge feindlicher Einwirkung und Seegeraub betragen im Juni 1918 an britischem 1 61 062, an alliiertem und neutralem 1 14 567, im ganzen 2 75 629 Brutto-Register-Tonnen. Die entsprechenden Zahlen für Mai 1918 sind für den britischen Handelschiffsräume 225 689, für den alliierten und neutralen 131 845, im ganzen 357 534 Brutto-Register-Tonnen. Die Verluste der britischen, alliierten und neutralen Lonnage einschließlich der Seenerlöse sind im Juni 1918 niedriger als in jedem anderen Monat seit September 1916. Die Verluste in dem mit dem 30. Juni abschließenden drei Monaten sind niedriger als in jedem anderen Quartal seit dem dritten Vierteljahr des Jahres 1916. (Die Verluste der für Kriegszwecke jahrenden Handelschiffstonnage sind in obigen Zahlen nicht enthalten.)

Der Führer nach rückwärts.

In der nationalliberalen Partei haben die Treibherren des äußersten rechten Flügels immer eine erhebliche Rolle gespielt. Auf dem Parteitag im Jahre 1912 wurde über den internationalliberalen Reichsverband gesagt, er bilde mit seiner eigenen Leitung eine Partei in der Partei. Es wurde

der Beschluß gefaßt, daß der Reichsverband der nationalliberalen Jugend zwar bestehen bleiben, aber aus dem Gefüge der Partei auszuschneiden habe. Nach diesem Beschluß ist von den rechten Flügeln angehöriger Nationalliberalen ein besonderer internationalliberaler Reichsverband, also wieder eine neue Partei in der Partei, mit einer eigenen Zentralfstelle in Berlin gegründet und als ihr geschäftsführender Direktor der damalige Generalsekretär Paul Fuhrmann berufen worden.

Wie jetzt die „Weltbühne“ mitteilt, hat damals ein hervorragendes Mitglied des geschäftsführenden Ausschusses der nationalliberalen Partei, Dr. Weber, am 28. Juni 1912 an Fuhrmann einen Brief gerichtet, in dem es als eine Felonie (Treulosigkeit) bezeichnet wird, daß Fuhrmann, der lediglich durch die starke Unterstützung von Bassermann und Weber im Reichsgewicht habe gehalten werden können, diesen beiden in den Rücken falle, um die Position Bassermanns zu untergraben und die Partei zu sprengen.

Es wird Fuhrmann dann der Vorwurf gemacht, daß er, nachdem er bereits Generalsekretär der neuen Partei gewesen sei, seine Stellung bei der alten Partei beibehalten habe. Zweitens habe er tagelang das lediglich den Vorsitzenden des geschäftsführenden Ausschusses zur Verfügung stehende Exemplar des Geheimbuches sich zur Einsichtnahme geben lassen. Dieses Studium habe er in früheren Jahren nie vorgenommen, sondern erst nach seinem neuen Engagement. Bei diesem Studium habe er durch wiederholte Anfragen an das Personal sich genaueste Kenntnis zu verschaffen gesucht über die Höhe der Mitgliederzahl und über den Eingang der Zahlungen. Drittens habe er die Damen des Zentralbüros beschäftigt, um Adressenmaterial anzufertigen, das dazu gedient habe, Mitglieder für den neuen Verband zu werben und so der alten Organisation zu entziehen. Viertens habe er an das Personal des Büros das Anstehen gestellt, noch weitere Adressen herzustellen. Fünftens habe er sich das private Organisationshandbuch des Büros, das täglich nachgetragen wurde, geben lassen, um aus diesem Exemplar das Adressenmaterial für den neuen Verband jederzeit zu ergänzen. Der Brief schließt:

„Diese Tatsachen habe ich festgestellt. Und nachdem ich dies getan habe, habe ich dem geschäftsführenden Ausschuss mit meiner Meinung nicht zurückgehalten. Ich stehe auf dem Boden, daß es unerhört ist, daß nachdem Sie engagiert waren, Sie überhaupt in unserem Bureau noch tätig geblieben sind, daß es aber noch viel empörender war, wenn Sie in dieser Form vorgingen. Ich stehe für meine Feststellungen mit meiner ganzen Person ein.“

Daß in der Brust eines richtigen Nationalliberalen immer zwei Seelen wohnen, das wußte man schon längst. Daß aber ein nationalliberaler Parteisekretär zur gleichen Zeit bei zwei Parteien in Stellung ist, und während dieser Zeit die eine während die andere aufzubauen sucht, das hätte man sich denn doch wohl kaum träumen lassen! Und was das allerherzlichste ist: dieser Herr Fuhrmann, der in dieser Weise charakterisiert worden ist und über dessen Charakterpotenzen im geschäftsführenden Ausschuss doch genügend Aufklärung geschaffen worden war, spielt heute in der nationalliberalen Partei (wieder oder noch?) eine ausschlaggebende Rolle. Es herrscht in der Tat in dieser Partei eine erstaunliche Duldbarkeit!

Für unsere Feldgrauen.

Die Mängel des militärischen Rentensfestsetzungsverfahrens.

Die militärischen Renten werden allgemein als völlig unzureichend anerkannt. Sie sind festgesetzt worden unter ganz anders gearteten Verhältnissen als die sind, unter denen wir heute leben. Bei völliger Erwerbsunfähigkeit erhalten jährlich ein Feldwebel 900 Mk., ein Sergeant 720 Mk., ein Unteroffizier 600 Mk., ein Gemeiner 540 Mk.; dazu tritt eventuell die Bestimmungszulage mit monatlich 27 Mk., endlich die Kriegszulage mit monatlich 15 Mk. Die Teilrente richtet sich nach dem Grade der Erwerbsunfähigkeit. Die Feststellung des Anspruchs auf eine Rente erfolgt nur durch die militärischen Instanzen. Zunächst beim Truppenteile, gegen dessen Entscheidung ist die Beschwerde beim Generalkommando zulässig und in letzter Instanz entscheidet das Kriegsministerium, bei Angehörigen der Marine das Reichsmarineministerium. An Instanzen fehlt es also nicht, aber in jeder Instanz entscheiden ausschließlich die Militärs. Ein Verfahren, wie es z. B. unsere Sozialgesetze vorsehen, existiert bei der militärischen Rentenfestsetzung nicht, und das erschwert das Vertrauen zu diesem ganzen Verfahren. Gegen die Entscheidung des Kriegsministeriums oder des Reichsmarineministeriums ist allerdings innerhalb einer Frist von sechs Monaten die Klage beim Landgericht zulässig, aber auch nur mit ganz wesentlichen Einschränkungen. So entscheidet das Kriegsministerium bzw. das Reichsmarineministerium darüber, ob eine Gesundheitsstörung als eine Dienstbeschädigung und ferner, ob eine Dienstbeschädigung als durch den Krieg erlitten anzusehen ist. Unter diesen Umständen ist der Klageweg nur zulässig, soweit es sich um die Bemessung der Höhe der Rente handelt. In der wichtigsten Frage also, die erst die Grundlage für den Rentenanspruch schafft, entscheidet allein und endgültig die oberste Militärbehörde.

Das ist ein Zustand, der absolut unhaltbar ist. Dem Verletzten muß das Klagerecht auf Anerkennung einer Dienstbeschädigung eingeräumt werden, er muß die Möglichkeit haben, seine Behauptungen durch Zeugen und Sachverständige im geordneten Verfahren beweisen zu können. Im Herbst sollen die bereits fertiggestellten neuen Verordnungen dem Reichstag zugehen. Diese Gesetze müssen auch gleichzeitig einen geordneten Rechtsweg für die Erleichterung von Ansprüchen bringen. Die Mitwirkung der Vertreter aus den Reihen der Kriegsbefähigten ist ganz unerlässlich und die Möglichkeit der Gewinnung solcher Vertreter ist gegeben in den Organisationen der Kriegsbefähigten. Die neuen Verordnungen bedürfen, wenn sie wirklich den berechtigten Ansprüchen genügen sollen, auch der Schaffung eines mit den weitgehendsten Garantien ausgestatteten Rechtsweges, der die Mitwirkung der Kriegsbefähigten vorsehen muß.

Urlaubssperre in Gefangenenerlagern.

Aus Gefangenenerlagern kommen vielfach Klagen darüber, daß beim Entweichen von Gefangenen über die ganze Mannschaften Urlaubssperre verhängt wird. Auf diesen Mißstand wies Abg. Stülfen in einer Anfrage hin und die Antwort, die das Kriegsministerium gab, lautete:

„Fälle, in denen die Feststellung der Schuld an Entweichen von Kriegsgefangenen eine allgemeine Nachlässigkeit der Bewachungsmannschaften ergeben, sind sehr wohl denkbar. In solchen Fällen ist gegen die vorübergehende Verschiebung des Urlaubs zwecks Durchführung der Untersuchung nichts einzuwenden. Nicht gebilligt werden könnte es jedoch, wenn Urlaubszurückstellungen beim Entweichen Kriegsgefangener allgemein angeordnet würden, obwohl ein zwingender Grund, die Untersuchung der Angelegenheit auf alle Mannschaften auszudehnen, nicht vorliegt. Sollten solche Fälle dem Kriegsministerium bekannt werden, so wird für die Beseitigung unbilliger Härten gesorgt werden.“

Daraus geht hervor, daß die allgemeine Urlaubssperre nur verhängt werden darf, wenn die ganze Bewachungsmannschaft im Verdachte steht, durch Fahrlässigkeit das Entweichen von Gefangenen ermöglicht zu haben. Trifft die Schuld offenbar nur einzelne Leute, dann ist die allgemeine Mannschaftenssperre nicht zulässig.

Aus Südbel und den Nachbargebieten.

1000 Mark für einen Heerenangriff. Die Preise für Heerenangriffe beginnen ins Ungemeine zu steigen. Vor einem Jahre noch fand man es schon als sehr gering, wenn ein Schwärmer für einen Angriff, der im Jahre 1917



Lothek, den doppelten Preis verlangte. Anfang dieses Jahres stiegen die Preise auf 300 bis 400 Mark. Nimmehr verlangt heute eine bekannte Berliner Schneiderfirma für einen bürgerlichen Anzug 1000 Mark. Auf eine Anfrage beim Reichsverband für deutsche Herrenmode wurde einem Mitarbeiter der „Vossischen Zeitung“ erklärt, daß dieser Preis durchaus nicht über der Zeit sei. Der Oberstoff kostet heute bei einem Meterpreise von 120 bis 130 Mark allein schon etwa 420 Mark; hierzu käme das Futter mit 100 Mark, ferner die Zutaten, wie Knöpfe, Knäufel und Garn, die gleichfalls eine schwindelnde Höhe im Preise erlangt hätten. Ferner wäre in letzter Zeit der Arbeitslohn um 65 Prozent gestiegen. Rechnet man nun noch die ungemein hohen Geschäftskosten hinzu, so ergeben sich für einen Anzug 700 bis 800 Mark Herstellungskosten. 1000 Mark sei deshalb keine übermäßige Forderung. Es sei leider keine Aussicht vorhanden, daß die Preise auf dieser Stufe bleiben, man müsse vielmehr damit rechnen, daß sie noch viel höher steigen würden. Das kann ja noch gut werden!

Das Berliner Kriegsministerium teilt jetzt mit, daß ihm dieser Fall Veranlassung geben wird, eine schärfere Kontrolle der Preisforderungen der Schneider vorzunehmen, da Kleidungsstücke Gegenstände des täglichen Bedarfs sind und sowohl für die Arbeiterlöhne wie für die Materialien genaue Richtlinien vorgeschrieben sind. Auch aus Kreisen der Wäschweber wird mitgeteilt, daß die Berechnungen, die der Reichsverband aufgestellt hat, viel zu hoch sind. Wohl ist eine steigende Tendenz in Stoffen zu bemerken, doch beträgt der Preis für das Meter guten Stoffes, der nur durch die Kriegswirtschafts-Mt.-Ges. geliefert wird, nicht 120 bis 130 Mark, sondern nur 60 bis 80 Mark. Wenn auch die Löhne der Wäschweber sich wesentlich höher stellen, so müsse doch gegenwärtig ein Preis von 600 bis 650 Mk. für einen eleganten Herrenanzug als angemessen erscheinen. Von einer Großhandelsfirma des deutschen Wollhandels wird geschrieben: „Es gibt keinen Fabrikanten, der einen Preis von 90 Mk. oder 100 Mk. oder gar mehr für ein Meter Stoff an der Hand der von ihm gezahlten Preise für Rohmaterial begründen könnte. Das sämtliche Material ist beschlagnahmt, und es wird ihm zu Höchstpreisen davon zugeweiht. Nach dem Höchstpreise für Wolle darf heute ein Meter Herrenanzugstoff nicht über 30 Mk. beim Fabrikanten kosten. Für den Zivilbedarf werden die Preise durch schamlosen Wucher in die Höhe getrieben.“

Es wäre allerdings zu begrüßen, wenn trotz der Knappheit der Rohstoffe jeder Versuch einer übermäßigen Preissteigerung der Herrenkleider rechtzeitig unterbunden werden würde.

**Ein erstes Wort an unsere Raubheujammer!**

Von unserer Lübecker Jugend ist vor den Ferien fleißig für die Raubheuernte gearbeitet worden. Mit einem Ergebnis von rund 3000 Zentnern können wir uns neben den anderen Orten Deutschlands, wo überall auch gesammelt wird, wohl sehen lassen. Aber jetzt sind die Ferien gekommen. Viele meinen, nun könnten wir einmal eine Pause machen. Das wäre auch möglich gewesen, wenn es sich nur darum handelte, Vorräte für den Winter einzutragen. Das ist jedoch nicht der Fall, vielmehr soll das Raub, zu Futterzwecken verarbeitet, jetzt sofort unseren Heerespferden an der Front zugeführt werden und ihnen den Hafer ersetzen, den wir zurzeit nicht mehr haben. Glaubt Ihr, daß unsere Pferde fünf Wochen hungern können, dieweil Ihr Ferien macht? Sollen Eure Väter, Brüder, Freunde, die draußen vor dem Feinde stehen, darunter leiden, daß Ihr Euch Ruhe gönnt? Wer soll ihnen denn Verpflegung, Schießbedarf u. a. zubringen, die Verwundeten wegfahren usw., wenn nicht unsere Pferde das mehr können, weil sie nichts zu fressen haben?

Ihr habt vor Schluß des Jahres, auch während der Ferien fleißig zur Arbeit kommen zu wollen. Aber jetzt sind es von Tag zu Tag weniger, die sich dazu einfinden; schließlich ist die ganze Erntearbeit die mit großer Mühe und mit Uebermüdung ganz erheblicher Schmierigkeiten erledigt worden ist, gefährdet. Die Säumigen entschuldigen sich mit allerlei Mein und Aber. Ihr sagt: Ich brauche die Ferien zu meiner Erholung. Aber ist das nicht eine bessere Erholung, wenn Ihr Euch draußen im feuchten grünen Walde tummelt und die Hände fürs Vaterland regt, als wenn Ihr auf den staubigen Straßen, in den stickigen Höfen umherpfeilt, oder gar im dumpfen Zimmer sitzt? Ihr sagt: Ich muß im Haus und Garten mithelfen. Gewiß, das sollt und könnt Ihr, aber daneben muß noch ein halber Tag in der Woche — nur ein halber Tag! — und unsere Soldaten stehen Tag und Nacht, die ganze Woche hindurch für Euch in Not und Gefahr! — herauspringen, den Ihr für unser Heer, fürs Gemeinwohl hergebt. Bedenkt: Ein Fünftel der ganzen deutschen Männerwelt ist im Krieg, d. h. daß die Daheimgebliebenen um so viel mehr schaffen müssen, als früher. Wir können nicht so leben wie in Friedenszeiten, jeder muß zu seinen Pflichten noch ein gutes Teil hinzunehmen, auch Ihr Kinder. Ihr sagt: Mutter will es nicht, daß ich mitgehe, weil mein Schuzeug und mein Anzug im Walde leidet. Aber leidet das Schuzeug auch nicht beim Umherlaufen auf den Straßen? Und außerdem, zur Arbeitsstätte werdet Ihr ja gefahren, dabei nutzt Ihr Euer Schuzeug nicht ab. Und draußen im Walde? Wer hindert Euch, Schuhe und Strümpfe auszuweichen und barfuß zu laufen? Das ist gesund. Angst vor Schlangen braucht Ihr auch nicht zu haben; denn dort, wo Ihr arbeitet, kommen die giftigen Kreuzottern nicht vor, und andere Schlangen tun Euch nichts. Die Mücken aber fressen auch durch die Strümpfe durch. Die Anzige würdet Ihr nur verderben, wenn Ihr auf die Bäume klettert. Das aber ist verboten, Ihr sollt nur das Raub nehmen, das Ihr vom Boden aus erreichen könnt. Ihr sagt: Mein Lehrer oder meine Lehrerin oder meine Freunde kommen nicht mit, da mag ich auch nicht gehen. Aber es fahren doch stets mehrere Schulen zu den verschiedenen Arbeitsplätzen, da schließt Euch doch einer anderen Gruppe an. Die betreffenden Führer werden Eure Namen gern mit aufschreiben und nach den Ferien Eurer Schule melden. Und wenn Eure Freunde nicht gehen wollen, dann müßt gerade Ihr ihnen ein gutes Beispiel geben, viellecht schließen sie sich dann Euch an. Wer freie Zeit hat, kann gern auch mehrere Male in der Woche mitgehen, der Arbeitsplan hat ja in der vorigen Woche in der Zeitung geklungen, und die habt Ihr Euch doch wohl aufbewahrt? Es muß Euch doch mit hoher Befriedigung erfüllen, wenn Ihr am Schluß der ganzen Arbeitszeit sagen könnt: Ich habe am meisten mitgegeben, oder wenigstens, ich habe gefeistet, was nur irgend in meinen Kräften stand. Wir leben hier in einem waldreichen Gebiete Deutschlands, darum müssen wir auch noch mehr leisten als viele andere Städte die in waldlosen oder Nadelwaldgebieten liegen.

Also laßt alle Bedenken und Ausflüchte beiseite! Kommt regelmäßig und arbeitet fleißig! Bis Ende August muß die Arbeit getan sein. Ihr habt doch vor den Ferien versprochen, zum Raubheujammeln zu kommen und Euer Versprechen muß Euch doch heilig sein!

Aber nun zum Schluß noch eine Bitte: Bringt keine Aeste oder gar Steine in die Säue, sondern nur Raub! Laßt auch keine

**Der amtliche Kriegsbericht.**

WZB. Großes Hauptquartier, 26. Juli. (Amtlich.)  
Weklicher Kriegsjahresplan.

Seeresgruppe Kronprinz Rupprecht.  
Südlich von Albert schlugen wir einen englischen Teilangriff zurück und machten im Nachhoh Gefangene. Erfolgreiche Borstöße unserer Erkundungsabteilungen an vielen Stellen der Front.

Seeresgruppe Deutscher Kronprinz.  
Auf dem Schlachtfelde zwischen Wisne und Marne wurden heftige Teilangriffe des Feindes teils vor, teils in unserem Kampfgebiete abgewiesen. Beiderseits des Durcq dauerten die Kämpfe bis zum Abend an. Hier warfen wir nordlich von Duschy-le-Chateau den Feind aus seinen vorderen Linien. Westlich des Ortes und südlich des Durcq schlugen wir im Gegenstoß die feindlichen Angriffe ab. Auch westlich von Vincelles (an der Marne) wurde der Feind im Walde von Wis nach heftigen Kämpfen vor unseren Linien abgewiesen.

Südöstlich von Reims säuberten wir das Waldgelände westlich von Brigny und schlugen heftige Gegenangriffe weißer und schwarzer Franzosen zurück. In der Champagne griff der Feind zwischen dem Suptes-Tal und Souain am frühen Morgen an; er wurde im Gegenstoß abgewiesen.

Im Luftkampf verlor der Feind gestern 28 Flugzeuge und 1 Fesselballon. Leutnant Jehz. v. Nächstofen errang seinen 30., das Jagdgeschwader Nächstofen damit seinen 500. Aufstieg. Leutnant Voewenhardt schoß seinen 44., Leutnant Witt seinen 27., Leutnant Bolle seinen 26. und Bisfeldwebel Thon seinen 25. Gegner ab.

Der Erste Generalquartiermeister.  
Ludendorff.

Schlüssel, Messer und dergl. in den Behältern liegen, in die Ihr das Raub zunächst pflegt. Ihr acht ja gar nicht, welche schweren Betriebsstörungen namentlich in den Mühlen durch solche harten Gegenstände hervorgerufen werden können. Und Schaden stiften wollt Ihr doch nicht? Habt auch gut acht auf die Säue, damit keine abhanden kommt; sie sind nicht wieder zu beschaffen! Darum nochmals: haltet noch die wenigen Wochen durch und tut, was in Euren Kräften steht.

Es wird gebeten, vorstehende Ausführungen den Kindern zugänglich zu machen.

Sofort bestellen! 2 Rollen Nähfaden, 1 Beutel reine Nähseife, auch zum Kochen geeignet, sowie einige andere notwendige Gebrauchsgegenstände, solange Vorrat, zu 5.- Mk.

Diese Anzeige erschien vor kurzem in der Öffentlichkeit und ging von einem gewissen Paul Spielberg in Mannheim aus. Die Feststellungen der Zentralkasse zur Bekämpfung der Schwindelbetrüben in Lübeck erbrachten, daß es sich bei den angepriesenen Gegenständen teils um völlig wertlose Sachen handelt und daß die Preise übermäßig hoch sind. Insbesondere handelt es sich bei den Nähfäden nur um ein ganz minderwertiges Reihgarn. Gegen Spielberg ist bereits ein Strafverfahren eingeleitet und es muß dringend zur Vorsicht ihm gegenüber geraten werden, zumal er, wie festgestellt wurde, noch Verbindungen pflegt mit schon seit längerer Zeit von der erwähnten Zentralkasse bekämpften gemeingefährlichen Schwindlern.

Von den Beamtenvereinen. In einer Zusammenkunft von Vertretern der Lübecker Beamtenvereine wurde, nach Meldung bürgerlicher Blätter, die Bildung einer Ortsgruppe der Interessengemeinschaft deutscher Beamtenverbände beschlossen. Der Vereinigung traten sofort sechs Vereine mit zusammen über 500 Mitglieder bei. Die Tätigkeit der Ortsgruppe erstreckt sich auf die gemeinsame Vorberatung, Bearbeitung und Verrichtung wichtiger und grundsätzlicher Aufgaben, deren Lösung im Gesamtinteresse der deutschen Beamtenschaft liegt.

Brückenperrung. Wegen Ausbesserungsarbeiten ist die im Zuge der Eisenstraße über die Elisenbahn führende Brücke vom 29. Juli bis 3. August d. J. für den Verkehr gesperrt.

Schwartau. Die Sprechstunde des Arbeiter-Sekretariats findet morgen, Sonnabend abend von 6 bis 7 Uhr im Gasthof „Trasvaal“ statt.

Hamburg. Lohnbewegung der Holzarbeiter. In einer starkbesuchten Versammlung des Holzarbeiterverbandes berichtete der Bevollmächtigte Blecke über eine am 18. Juli mit dem Vorstand des heiligen Arbeitgeber-Schutzverbandes der Holzindustrie stattgefundene Verhandlung über eine weitere Lohnhöhung und über die Auslegung wichtiger Vertragsbestimmungen. Blecke führte aus, daß auf vielseitiges Drängen der Kollegen und auf Grund der immer mehr steigenden Teuerung die Verwaltung sich an den Arbeitgeber-Schutzverband mit der Forderung gewandt hätte, den Arbeitern eine weitere Zulage von 30 Pfg. und den Arbeiterinnen eine solche von 15 Pfg. pro Stunde zu gewähren. Im Hinblick auf die in Aussicht stehenden zentralen Verhandlungen hätten die Parteien eine vorläufige Vereinbarung auf nächstehender Grundlage getroffen: Alle Lohn- und Akkordarbeiter erhalten ab Sonnabend, den 20. Juli, eine weitere Zulage von 15 Pfg. pro Arbeitsstunde mit der Maßgabe, daß die ab 1. Juni dieses Jahres eingetretene Lohnhöhungen bis zu 10 Pfg. pro Stunde angerechnet werden können. Die Arbeiterinnen erhalten 3 Pfg. Zulage pro Stunde. Seien hierdurch auch nicht alle Wünsche erfüllt, so bedeute diese Vereinbarung doch einen erheblichen Fortschritt. Er ersuchte die Versammlung, auf Grund der in Aussicht stehenden zentralen Verhandlungen der Vereinbarung zuzustimmen. In der Diskussion wurden die Maßnahmen der Verwaltung gebilligt, jedoch von mehreren Rednern zum Ausdruck gebracht, daß die Zugeständnisse der Arbeitgeber keinen Ausgleich für die ungeheure Verteuerung der Lebenshaltung bieten, es müsse deshalb eine weitere Erhöhung der Löhne in kürzester Frist durch die zentralen Verhandlungen durchgeführt werden. In folgender aus der Versammlung eingebrachten Entschließung gab dieselbe ihre Zustimmung zu der Vereinbarung:

Die von der Verwaltung getroffenen Maßnahmen zwecks Erzielung höherer Lohn- beziehungsweise Lernerzeugnisse billigt die Versammlung und spricht ihre Befriedigung darüber aus. Die Durchführung der aufgestellten Forderungen hält sie jedoch als das Mindeste dessen, was notwendig ist, um für die in letzter Zeit weiter eingetretene ungeheure Verteuerung der Lebenshaltung einen einigermaßen Ausgleich zu schaffen. Sie stimmt daher der jetzt dringlich getroffenen Vereinbarung unter der Voraussetzung zu, daß in den in Aussicht stehenden zentralen Verhandlungen der nicht erfüllte restliche Teil der Forderung in kürzester Frist durchgeführt wird. Des weiteren hält die Versammlung eine Erhöhung der bestehenden Zuschläge für Nebenstunden, Nacht- und Sonntagsarbeit für notwendig, sowie eine vertragliche Regelung dieser Frage für die Arbeiterinnen für dringend erforderlich. Die Versammlung erwartet, daß die Organisationsleitung alles daransetzt, um bei den zentralen Verhandlungen die berechtigten Wünsche der Hamburger Kollegen zur Geltung zu bringen.

Blecke berichtet sodann noch, daß nimmehr auch über die strittige Frage betreffend die Höhe des Mindestlohnes für Arbeiterinnen eine Verständigung in unserem Sinne erzielt sei, so daß 65 Pfg. pro Stunde jetzt anerkannt sind.

Hamburg. Mehr als 50 000 Mark unterschlagen hat der Buchhalter und Kassierer eines an der Kleinen Reichensstraße belagerten Geschäfts. Die Inhaber bekamen Kenntnis von den schweren Verfehlungen ihres Angestellten, als sie aus dem Felde auf Urlaub kamen. Auf Grund einer Anzeige wurde der unredliche Mensch in Haft genommen. Er gibt zu, 12 000 Mark veruntreut zu haben. Aus Briefen eines Mädchens, die in seinem Koffer aufgefunden worden sind, geht hervor, daß er die mit kostbaren Schmuckstücken, Schinken und anderen köstlichen Lebensmitteln reichlich versorgt hat. Die Prüfung der Geschäftsbücher läßt die Annahme zu, daß die Gesamtsumme des unterschlagenen Geldes wohl 100 000 Mark betragen dürfte.

Tondern. Ausweisung der Familienangehörigen Eingezogener. Eine ganze Anzahl der hier liegenden Angehörigen der Marine hat ihre Frauen nach Tondern kommen lassen, sich eine Wohnung gemietet, um ein gemeinsames Familienleben zu führen, ohne die Wohnung des früheren Wohnortes aufzugeben. Da der hier herrschende Wohnungsmangel größtenteils auf diesen Zuzug zurückzuführen ist, hat der Magistrat beschloffen, beim Generalkommando und Reichsmarineamt den Antrag zu stellen, veranlassen zu wollen, daß diese Personen ihren hiesigen Wohnsitz räumen und sich an ihren früheren Wohnsitz zurückbegeben.

Wilhelmshaven. Zur Bekämpfung des Wohnungsmangels, der hier einen erheblichen Umfang angenommen hat, sollen von jetzt ab alle verfügbar werdenden Räume in Läden, Lagern, Backhäusern usw. zu Wohnzwecken verwendet werden. Der Militärpolizeimeister hat deshalb verfügt, daß nicht nur die Hausbesitzer und Wohnungsinhaber, sondern auch die Mieter von Läden, Lagerräumen usw. verpflichtet sind, von jeder Kündigung sofort bei der Polizei Anzeige zu erstatten. Man hofft, daß dem Wohnungsmangel, der sich hier und in Küstringen in einer starken Steigerung der Mietpreise bemerklich macht, baldiger abgeholfen werde.

Bunde (Oldbg.). Der Hund mit einer Kinderleiche. Auf dem hiesigen alten Friedhofe wurde ein Hund angetroffen, der die Leiche eines neugeborenen Kindes im Maul trug. Bei weiterer Nachforschung fand man an einer Stelle des Friedhofes eine kleine Vertiefung und dabei eine Zeitung und eine Falt-schachtel, in der die Leiche sich anscheinend befunden hat. Es handelt sich um die Leiche eines etwa 5-6 monatigen Kindes. Ueber die Herkunft derselben ist noch nichts Näheres bekannt geworden.

**Neueste Nachrichten.**  
Wo das Fleisch bleibt!  
München, 26. Juli. Im Staatsministerium fand gestern eine Konferenz statt, in der bezüglich des Fremdenverkehrs und der Ernährung erlaunliche Dinge mitgeteilt wurden. Allein im letzten Vierteljahr seien 400 000 Kinder heimlich geschlachtet worden! — Wie lange soll dieser Handel noch so weiter gehen?  
Verantwortlich für die Rubrik „Aus Lübeck und den Nachbargebieten“ und die mit P. L. gekennzeichneten Artikel: Paul Löwig. Für den gesamten übrigen Inhalt: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

**HOLSTENHAUS**  
GMBH. LÜBECK.  
Patent-Einkoch-Gläser Reform  
prima mundgeblasenes doppelt gekühltes Fabrikat aus weißem Glas mit Ring und Klammer  
1/2 Ltr. 1.65  
1 Ltr. 2.25  
1 1/2 Ltr. 2.75  
3/4 Ltr. 2.10  
Einkochringe, bewährtes Fabrikat, Stück 25 Pfennig.

**Brauerei zur Walkmühle**  
Hansa-Brauerei A.G.  
Lübeck.  
Trinkt Lübecker Vereins-Bräu  
Glasverhandlungen  
Adolf Richter, Holstenstr. 1, Ecke Schüsselbud.

**Bavaria-Brauerei**  
Hamburg-Altona  
Niederlage Lübeck  
Lindenstr. 60a Tel. Nr. 474  
Fleisch- und Wurstwaren  
Ochsen- u. Schmalzschlächtereien  
Julius Schober  
feinste Wurstwaren  
Große Burgstr. 55  
Dankvergnugs 45  
Beste Fleisch- und Wurstwaren

**Praktischer Wegweiser**  
Empfehlung wochentl. u. abends :: empfehlensw. Geschäfte :: Zergelt. Beachtung :: empfohlen ::  
Korrespondenzkollekt  
**Heinrich Waller**  
Breitest. 60  
Herrenwäsche  
Krawatten Unterzeuge  
Hüte Schirme etc.  
Walso  
**Wilhelm Rahft**  
Untertrave 113 · Telefon 617  
vorteilhafte Bezugsquelle von diversen Weinen u. Spirituosen

**Brauereien**  
Die Biere der **Schlößbrauerei Kiel** werden überall bevorzugt.  
Lederhandlungen  
**Carl Rohde** Hundstr. 61  
Schlenskerstr. 61  
Sohlenscherstr. 61  
Waldstr. 61  
Waldstr. 61

**Thüringer Wurstfabrik**  
**August Scheere**  
G. m. b. H.  
Liefert das Feinste in allen Wurstwaren.  
Wurstfabrikation  
**Lübecker Wurstfabrik**  
**Emil Aland**  
Wilh. Schmidt Nachf.  
Mölln  
**E. Ahrens, Bäckermeister.**

Kenner bevorzugen  
**das gute Lübecker Bürgerbräu**  
Aktienbrauerei Lübeck  
Entfernt  
**Mews Mühle, Mühlenfabrikate**  
Ratzeburg  
**Ratzeburger Aktien-Brauerei**



Vergessen Sie nicht!

# Strümpfe - Handschuhe - Krawatten

und alle die vielen anderen Kleinigkeiten zur Vervollständigung der Kleidung  
kaufen Sie **stets vorteilhaft** im **Holstenhause**

Unser heutiges Angebot:

## Sommer-Handschuhe

tadellos sitzende Form, dicht und porös in Leinen-Nachahmung und Seide

2.25 1.45 85s

## Flor-Strümpfe

in Seiden- und Musselinlor mit Doppelsehle, verstärkter Ferse und Spitze

9.50 8.95 7.50

## Damen-Kragen

für Blusen und Jacketts in Glasbatist, Voal und Tüll, kleine und grosse Formen

5.50 4.25 3.45

## Moderne Krawatten

Selbstbinder und alle fertigen Formen in den neuesten Farbenstellungen

1.75 1.25 85s

## Sport-Kragen

in Rips und Panamastoffen weiss und farbig

3.75 2.95 2.25

## Herren-Strohhüte

in verschiedenen Formen sehr preiswert

5.25 3.75 1.95

## Taschen-Tücher

für Herren und Damen, Linon, 1/2 Dutzend

4.80 3.75 2.95

## Damen-Taschentücher

aus feinem Batis, mit Hohlsaum und Stickerei

1.45 95s 65s

## Haar-Bänder

einseitige Qualitäten in vielen Farben und verschiedenen Breiten, abgepasst

85s 68s 38s

Damen-Handtaschen in modernen Formen . . . . . 8.50 5.75 3.25 und teurer 1.25



# HOLSTENHAUS

G. M. B. H.  
LÜBECK  
HOLSTENSTR.

## Bekanntmachung

betreffend den Verkauf frischer Seefische.

Der Abschnitt 2 des Fischartenheftes verliert mit dem 31. Juli ds. Jz. seine Gültigkeit. Abschnitt 3 des Fischartenheftes tritt vom 26. Juli ds. Jz. ab in Kraft.

Lübeck, den 25. Juli 1918.

Das Polizeiamt. (3515)

## Bauarbeiter

stellt sofort ein

Aug. Fasel,

Baugeschäft, Travenmännstr. 11, p.

## Haltbare Hosenträger

mit Leder und gutem Gummi

Aug. Janensch,

Sandstraße 6. (3507)

## Feinster Schweine-Preßkopf

— ohne Fleischmarken —

per Pfund Mk. 2.00.

Verkaufsstellen: Hundestrasse 95, Markthallenstand 34 und 35. Reiferstrasse 17 kein Verkauf.

## Konsumverein für Lübeck u. Umg.

e. G. m. b. H.

Wie wir erst jetzt erfahren, fiel am 10. August 1917 unser langjähriger Mitarbeiter, der Lagerarbeiter

## Ernst Johannesson.

Sein pflichttreues Wirken bei uns sichert ihm ein dauerndes Andenken.

3516

Der Vorstand.

## Konsumverein für Lübeck u. Umgeg.

e. G. m. b. H.

Einfachgläser mit Gummiringen in allen Größen

## Einfachapparate

Ia. verzinkt, mit Thermometer und Federn sind noch preiswert in allen unseren Warenabgabestellen vorhanden.

## Einfachglasöffner

einfach, praktisch, billig öffnet jedes Glas, schon die Gummiringe das Stück 95 Pfg. 3508

## Kranken- u. Sterbekasse gewerbl. Arbeiter.

## General-Versammlung

am Montag, dem 29. Juli 1918 abends 8 1/2 Uhr

im Gewerkschaftshaus, Johannisstraße 50-52. Tagesordnung:

1. Abrechnung vom 1. und 2. Quartal 1918.
  2. Verschiedene Kassenangelegenheiten.
- Mitgliedsbücher sind vorzuzeigen.

3505

Der Vorstand.

Wetter erhielten mir die traurige Nachricht, daß unser lieber einziger Sohn und Bruder (3517)

## Willy

im Alter von 20 Jahren am 22. Juli an schwerer Berührung dem Weltkriege zum Opfer gefallen ist. Dies zeigen an in tiefer Trauer

W. Krenzfeldt, zuz. Ingal Syll u. Frau Gb. Karns, sowie seine Schwester Frieda. Lübeck, Fuchtingstr. 15.

## J. H. Pein

Am Markt 12. Breite Straße 64.

Beste Bezugsquelle für erstklassige :: Manufakturwaren :: Spezialhaus für Betten Bettfedern u. Daunen Herren- und Knaben-Garderob. Arbeiter- und Berufs-Kleidung.

## Tischler, Zimmerleute, Schlosser

werden dauernd eingestellt von

Flugzeugbau Friedrichshafen-G. m. b. H. Werft Warnemünde. 3510

## Konsumverein für Lübeck und Umgegend.

E. G. m. b. H.

Als Ersatz für fehlenden Brotantrieb empfehlen wir

## vollfetten dänischen Weichkäse

zum Preise von 4.— Mk. das Pfund.

Vorrätig in allen unseren im Lübeckischen Staatsgebiet belegenen Warenabgabestellen.

## Öffentliche Kriegsbeschädigten-Versammlung

am Sonnabend, dem 27. Juli 1918, 8 Uhr pünktlich im Restaurant Wintergarten, obere Fleischhauerstraße 13.

## Vortrag

von Herrn E. Müller aus Hamburg: Die Ziele des Bundes deutscher Kriegsbeschädigter.

Anschließend freie Aussprache. Jeder Kriegsbeschädigte Kamerad ist willkommen. Bund deutscher Kriegsbeschädigter. 3520

Nur noch 5 Tage!

Allabendlich pünktlich 8 Uhr:

## Riesen-Erfolg! „Der Hias“ Riesen-Erfolg!

Ein heldtrauriges Spiel in 3 Akten von H. Gilardone.

Mit Riesenerfolg über 3000 mal in allen größeren Städten Deutschlands aufgeführt.

Sonntag 28. Juli, nach 3 1/2 Uhr Letzte Familien-Vorstellung. Zu dieser ungekürzten Nachmittags-Vorstellung zahlen Militär und Kinder auf allen Plätzen halbe Preise.

Kartenvorverkauf: Holstenhaus, Holstenstraße, Zigarrenhandlung Rührig, Schlüsselbuden, Musikhaus Odessa, sowie Theaterkasse von 11—1 vorm. und von 6 Uhr ab. 3509

## HANSA-THEATER.

## Klar zum Gefecht!

## Rechnungs-Formulare

werden hergestellt in der Buchdr. Friedr. Meyer & Co.

## Stadthallen-Theater.

Direktion: Stanislaus Fuchs. (3514)

Freitag, den 26. Juli 1918: Neuheit! Neuheit!

## Cajus der Leibfuchs.

Lustspiel von Wiegand. Sonnabend, den 27. Juli 1918: Zum letzten Male:

## Der Opernball

Operette von R. Heuberger. Anfang der Vorstellungen 8 Uhr.

Sonntag, den 28. Juli 1918: Anfang 7 1/2 Uhr:

## Die Fledermaus.

Operette von Joh. Strauß.



### Landtagsauflösung oder nicht?

Zu diesem Kapitel schreibt Gen. Scheidemann auf die ableugnenden Bemerkungen der „Nordd. Allg. Ztg.“ dem „Vorwärts“:

Die Versuche der „Nordd. Allg. Ztg.“ an den klaren Befindungen, die der Herr Reichskanzler Graf v. Hertling dem Abgeordneten Ebert und mir gegenüber in der Wahlrechtsfrage gemacht hat, zu deuteln, zwingen mich, mit aller Deutlichkeit festzustellen, was ich in meiner Kasseler Rede nur beiläufig gesagt habe. Ich bin übrigens dazu bereit, sagt, weil der Herr Reichskanzler auf unsere Frage ausdrücklich anheimgestellt hat, von seinen Mitteilungen gelegentlich Gebrauch zu machen. Ich stütze mich hier auf die Notizen, die unmittelbar nach den in Betracht kommenden Unterredungen von uns gemacht worden sind, um die Fraktion so genau als möglich informieren zu können.

Am 3. Juni hatten mein Kollege Ebert und ich eine eingehende Unterredung mit dem Herrn Vizekanzler v. Bayer. Im Laufe der Unterredung kamen wir auch auf das Verhalten der Regierung in der preussischen Wahlrechtsfrage zu sprechen. Unter deutlichem Hinweis auf eine von uns ausgesprochene Vermutung, die er aber als falsch bezeichnete, sagte Herr v. Bayer dann:

Es bestehe der feste Entschluß, den Landtag aufzulösen, auch im Kriege, wenn nicht in absehbarer Zeit eine Lösung gefunden wird, die nach der Überzeugung des Reichskanzlers, der in dieser Frage vollkommen konform mit ihm (v. Bayer) gehe, befriedigend sei. Das Versprechen, das gleiche Wahlrecht zu schaffen, müsse eingelöst werden.

Auf unsere Frage, was Herr v. Bayer unter „in absehbarer Zeit“ verstehe, antwortete er: „Bis zum Winter.“ Er stellte uns dann anheim, uns vom Reichskanzler selbst bestätigen zu lassen, was er uns gesagt habe. Aus politischen Gründen legten wir allerdings Wert darauf, die Bestätigung noch direkt vom Reichskanzler zu erhalten. Wir wurden dann am 5. Juni zum Herrn Reichskanzler gebeten, der uns u. a. sagte: Herr v. Bayer habe ihn über unsere Unterredung unterrichtet. Er könne nur alles bestätigen, was uns Herr v. Bayer gesagt habe. Er stehe zu dem Wahlrechtsversprechen. Er habe noch nie ein gegebenes Wort nicht gehalten. Danach werde er auch in dieser Frage handeln. Er sei entschlossen, alles zu tun, um das gleiche Wahlrecht durchzusetzen. Er habe die Vollmacht zur Auflösung. Für ihn sei jetzt nur die Frage: „Wann ist der richtige Augenblick zur Auflösung gekommen?“

Darüber gab es eine längere Aussprache zwischen uns. Dabei bemerkten wir schließlich: Wenn Herr v. Bayer uns richtig informiert habe, so beabsichtige der Reichskanzler noch vor dem Winter unter allen Umständen diese Entscheidung in der Wahlrechtsfrage herbeizuführen. Wir dürften das wohl so verstehen: Entweder ist das gleiche Wahlrecht vor dem Winter gesichert oder die Auflösung erfolgt? Der Reichskanzler antwortete:

„Darauf können Sie sich bestimmt verlassen. Entweder ist bis dahin eine Verständigung erzielt worden, oder der Landtag ist aufgelöst.“

Ueber die „Verständigung“ sprachen wir uns dann sehr deutlich aus. Ein Wahlrecht mit „Sicherungen“, wie es mehrfach verlangt worden sei, könnte und würde die Arbeiterschaft nicht als die Einlösung des feierlichen Versprechens des gleichen Wahlrechts anerkennen. Es wurde in

diesem Zusammenhang vom Reichskanzler auf einen Artikel des Abgeordneten Giesberts im „Tag“ hingewiesen. Wir bezeichneten den Artikel Giesberts als eine ganz persönliche Schulle, gegen die selbst die christliche Arbeiterschaft sich wehre, von den freigewerkschaftlich und sozialdemokratisch organisierten Arbeitern ganz zu schweigen. Darauf sagte uns der Reichskanzler:

„Alles ist mir sehr wertvoll zu hören. Es bleibt also dabei: Entweder gibt es das gleiche Wahlrecht vor dem Winter oder die Auflösung.“

Noch ausführlicher zu werden, scheint mir zurzeit nicht erforderlich.

### Oesterreichs innere Krise.

Die Verabschiedung des Ministeriums v. Seidler und seine Ersetzung durch ein Kabinett Hussarek, das vorläufig fortwursteln, im Herbst aber versuchen soll, sich durch Berufung deutscher und polnischer Abgeordneter ein parlamentarischer Ansehen zu geben, ist keine Lösung der schweren Krise, unter der das benachbarte, uns verbündete Staatswesen leidet. Es ist im besten Fall die Möglichkeit, dieses Staatswesen vor dem Sturz in einen Abgrund zu bewahren, an dessen Rand es nun schon allzulange hinfutschert wird, in besonders gefährdender Weise, seit der Herr v. Seidler seine provokatorische Zufallspolitik treiben konnte. Wie weit es unter dieser Regierung mit Oesterreich-Ungarn gekommen war, hat der Antrag der Tschechen im Reichsrat enthüllt, den Ministerpräsidenten Seidler wegen des Erlasses der Kreisverordnungen für Böhmen in Anklagezustand zu versetzen. Der Antrag ist zwar mit 213 gegen 162 Stimmen abgelehnt worden, sollte aber von vornherein auch nicht weiter als eine Demonstration der deutschfeindlichen Stimmung sein und hat als solche seinen traurigen Zweck erfüllt. Der Berichterstatter des „B. T.“, Dr. Lederer, sendet seinem Blatte über diese Demonstration folgenden Bericht aus Wien:

In einer wilden und leidenschaftlichen Rede hat Dr. Stranzky heute (Dienstag) seinen Antrag namens der Tschechen begründet: „Ich bin mit klar darüber“, sagte er, „daß wir einen politischen Erfolg mit diesem Antrage nicht erzielen werden. Aber wir wollen zeigen, daß in diesem Augenblicke wir nicht die Wirte, sondern die Opfer sind. Wir wollen dem Auslande zeigen, wie unerträglich die deutsche Fremdherrschaft den Nationen Oesterreichs geworden ist, wie in Oesterreich mit Verordnungen gegen das Gesetz hin und her regiert wird. Wir klagen diesen Ministerpräsidenten an, der ein typischer Repräsentant des deutschen Oesterreichs ist, dessen Egoismus eine Kriegsverlängerung bedeutet. Denn eines der größten Friedenshindernisse ist die Unterdrückung der kleinen Nationen. Das hat nicht bloß Wilson an die Spitze seiner Friedensforderung gestellt, sondern auch Graf Czernin hat dies jüngst anerkannt, indem er auf die Notwendigkeit hingewiesen hat, daß Oesterreich sich reformiere. Aber statt eine Verjüngung der Nationen zu versuchen, proklamierte Herr v. Seidler den deutschen Kurs und sucht das Ende des fünfzigjährigen deutschen Terrors damit zu krönen, daß er dem deutschen Moloch die gefesselten Slaven vor den Kacheln wirft. Die Deutschen sehen allerdings ihren Raub durch die Gründung einer Provinz Deutschböhmen petrifiziert und die Zweiteilung in Böhmen soll dazu der erste Schritt sein. Dieses Vorgehen zeigt allerdings, daß auch die Deutschen aufgehört haben, an den Bestand eines deutschen Oesterreichs zu glauben. Deshalb bereiten sie sich selbst auf die Aufteilung Oesterreichs vor. Da sie den einzigen Ausweg, eine freie Föderation der Völker, nicht

einschlagen wollen, bereiten sie die politische Anabasis zu den Hohenzollern vor. Das geht uns natürlich nichts an. Aber die Deutschen dürfen nichts mitnehmen, was ihnen nicht gehört, und ein solcher Raub wäre die Abspaltung der Provinz Deutschböhmen.“

In heftigen Angriffen kritisierte dann Dr. Stranzky die Regierungsmethode des Ministerpräsidenten v. Seidler. „Die Frage“, sagte er, „ist heute gar nicht, mit welchem Kurie Oesterreich regiert werden kann, sondern wie es überhaupt regiert werden kann. Oesterreich kann doch nur existieren, so lange seine Völker es wollen. Jede Regierung muß dahin arbeiten, daß die Nationen sich finden. Herr v. Seidler aber stellt vor uns den Gefährten Hut auf. Wir erklären, daß wir dieses mit dem deutschen Kückgrat behaftete Oesterreich in alle Ewigkeit hassen und bekämpfen und, so Gott will, es schließlich vollständig zertümmern werden. Es ist die größte nationale Pflicht des tschechischen Volkes geworden, dieses Oesterreich zu schädigen, wo und wie immer es nur möglich ist. Das erfordert unsere Treue gegen unser Volk und selbst unsere Treue gegen die böhmische Krone, und diese Treue kann nur in einem Verrat gegen das Seidlerische Oesterreich bestehen. Wir sind deshalb auch gezwungen, es überall, wo wir nur können, treu zu verraten. Oesterreich ist ein Staatswesen ohne Patrioten und ohne Patriotismus, das durch Abdrückung von acht Irredenten, die deutsche einbegriffen, entstanden ist. Ein Staatswesen, dessen tschechische Soldaten, wie wir gehört haben, sich mit Ungeheuren gegen den Feind geworfen haben, um ihn zu umarmen, um sich ihm anzuschließen, um Regimenter, Brigaden, Korps, Armeen gegen dieses Staatswesen zu bilden.“

Dieser Ausbruch nationaler Leidenschaft entstrang keineswegs nur einem ungezügeltsten Temperament, er entspricht, wie das Verhalten tschechischer Truppen an der Front, ihr Vorgehen als Gefangene unter dem Oberbefehl französischer und englischer Offiziere in Rußland erwiesen hat, der Grundstimmung des tschechischen und des ihm nahe verwandten slowakischen Volkes. Mag immerhin von deutsch-österreichischen Beschäftigungs-Hofräten verächtet werden, das tschecho-slowakische Volk sei keineswegs so deutschfeindlich wie seine politischen Wortführer, es hegt in seiner Mehrheit eine tiefe Sympathie für die habsburgische Monarchie — über die eifekundige Tatsache, daß alle politischen regiamen Elemente dieses Volkes in hellem Aufruhr stehen gegen das Oesterreich, wie es bisher war, ist mit keiner Beschäftigung hinwegzutäuschen. Die Frage steht also nur noch so: Kann Oesterreich überhaupt noch durch innere Reformen gerettet werden, oder ist es dem Untergange geweiht?

Die Antwort darauf kann nur lauten: Oesterreich muß gerettet werden. Es ist eine Lebensnotwendigkeit nicht nur für seine Völker, sondern auch für das Deutsche Reich, das ohne diesen Bundesgenossen völliger politischer und wirtschaftlicher Entfremdung verfallen würde. Durchaus zutreffend hat Graf Czernin dies neulich noch mit den Worten ausgedrückt: die Monarchie kann, so lange der Krieg dauert, nur der Bundesgenosse oder der Feind Deutschlands sein, aber niemals neutral. Wir möchten hinzufügen, daß dieses „niemals“ keineswegs nur, wie Graf Czernin anzunehmen scheint, für die Kriegszeit Geltung haben soll, sondern erst recht für die kommende Friedenszeit. Den Regierungen mögen militärische Bündnisse für den Kriegsfall genügen, die Völker brauchen dauernde Verbindungen, durch die sie wechselseitig ihre Wohlfahrt fördern und die Kriegsgesfahr so weit wie nur möglich verbannen können.

Oesterreich befindet sich mit seinem vielfältigen Völkergemisch in einer Lage, die zugleich unglücklich, aber auch günstig genannt werden muß. Wie es heute dasteht, mit seinen auseinanderstrebenden Völkern, ist es nur das abfäherende Beispiel eines Völkerbundes, wie er nicht sein

### Hans Preller von Lauffen.

Humoreske von Willibald Alexis.

Fortsetzung.

Es wäre dabei nichts Sonderbares; denn Kobolde, die wackeren Rittern erschienen, gehörten damals zur Tagesordnung; aber daß der Rhein stillstand und das Wasser nicht fließt, und der Wind erlören und es so still ringsum war, daß der Ritter im Schloß Lauffen — wo man sonst nichts hört, als das Getöse des Falls — das Riesen des Bürgermeisters von Schaffhausen hätte herüberhören können, das war sonderbar und deutete auf eine Zerung der Natur. Daß der Geist ein maligner sein mußte, läßt sich unschwer aus seinen roten Augen entnehmen, und daß er es auf die Seele unseres Ritters abgesehen hatte, weiß man aus dem Kontrakt, der noch vor der französischen Revolution im Lauffener Archiv im Original zu lesen war. Die Schweizer Gelehrten leugnen jetzt, wenn auch nicht den Kontrakt, doch die Verbindlichkeit, die Hans Preller eingegangen; aber etwas muß er doch dem Teufel für so große Anstrengungen versprochen haben, wenn dem auch gerade nicht an seiner Seele gelegen war. Wie gelangt, hierüber herrscht ein Dunkel, und wir wissen nur mit Bestimmtheit von einem Auftritt, der bald darauf stattfand und eben so schrecklich, als er in seiner Erscheinung, von so großen Folgen für Hans Preller war.

Die Wolken zogen nämlich wieder am Himmel, die Winde wehten, die Tannen rauschten, der Rhein floß, der Wasserfall rauschte, und ein Schwarm von Raben krächzte über dem Söllner-Torne, auf dem Hans Preller zitternd stand — vor ihm in gigantischer Gestalt das Ungeheum des Rheins! Und was der Schreckhafte für unsern Ritter meinte, war, daß dies Ungeheum bald berghoch aufschwoll, bald zu einem kleinen Zwerge zusammenschrumpfte, bald neben ihm stand, bald auf dem Wasser schwamm und sich den Wasserfall hinunterstürzen ließ, bald im fernsten Walddickicht auf einem Steine zuauern schien; aber immer gleich deutlich sah Hans Preller seine roten Augen, den breiten Mund, die schließenden Winkelfel darum, und immer gleich deutlich hörte er die heßere Stimme: „Machen will ich, daß die Steine Brot werden und all das grüne Flußwasser roter Wein für dich — machen will ich, daß die Räder und das Ungeheuer fette Kinder werden, die Mäulen in der Abendluft schneipen und Fasaren, die Reffel und Ditteln Kohlköpfe; die Forellen und Lachse sollen zu dir den Wasserfall heraufschwimmen, daß du nur die Hand auszustrecken brauchst! Das Moos auf deinem Nacke soll Kopfsalat liefern, und stets voll sollen deine Keller und Speicher sein, und der Spieß sich immer am Roste drehen!“

„Aber auf wie lange?“ wogte der Ritter einzuwenden, der selbst in einem so schrecklichen Augenblicke die Geistesgegenwart behielt, einem Geiste auf den Zahn zu fassen; ob das nur so ein gewöhnliches Gespenst sei, wo aus Gold Häffel wird.

Aber der Geist antwortete mit großem Pathos: „Solange als der Rhein von diesem Felten stürzt, der Schnee der Jungfrau im Sonnenlicht glänzen, und bis das Eis der Gletscher zu Tau schmelzen wird!“

„Und was willst du dafür haben?“

„Nichts, was dir von Wert sein kann.“

„Meine Seele?“ fragte ängstlich Hans Preller.

„Nur die Unschuld deiner Entföhrne,“ entgegnete der Geist. Gegen so äusserst billige Bedingungen konnte unser Ritter füglich nichts einwenden, und seine etwaigen Gewissensbisse wurden völlig durch die Versicherung des Geistes beschwichtigt, daß seine Entfel nichtsdewertigerer Kraus Schweizer bleiben sollten. Nun kam es nur auf das Wie an, und Hans Preller schien zu meinen, nachdem der Kontrakt in Richtigkeit war: der Stein, auf dem er stand, müsse jogleich Weizenbrat, der Wasserfall Burgunder, der Gint an den Klippenwänden Spargel werden, und die ganze Luft duften von Bratengeruch und Weindunst. Aber dem war nicht so; der Stein blieb Stein, das Wasser Wasser und die Natur Natur; nicht einmal die Raben über dem Turm wurden Fasaren. Der Geist, der seine Gedanken gelesen, lächelte. „Ein echtes Wunder bleibt immer innerhalb der Gesetze der Natur, und alles, was ein Geist, der über seiner Zeit steht, vermag, ist, daß er diese Zeit etwas vorwärts rückt oder zurückführt. Einer, der in Fleisch und Bein einquartiert ist, wird dies höchstens für ein paar Jahrzehnte vermögen; wir aber, die wir in Wasser und Luft leben, können dies schon auf ein paar Jahrhunderte. Urteile selbst, wie töricht es überdies wäre, wenn alles, was du begehst, sich auf einmal in das, was ich dir versprochen, verwandelte; denn, abgesehen davon, daß ich nicht wüßte, was du mit all den Schneipen und Kohlköpfen anfangen wollest, wie würde das Gold plötzlich an Wert verlieren, wenn alle Steine auf einmal Gold würden! Auch ich will gar nicht davon reden, daß dich deine unaufgeklärten Mitbürger als Zauberer verbrennen müßten; ich will dich nur daran erinnern, ein wie süßes Gefühl es ist, was wir besitzen, unserer eigenen Betriehamkeit zu verdanken, wiewohl du den ganzen Stolz, der die Brust eines industriellen Menschen herausst, erst dann begreifen kannst, wenn ich dir mein Geheimnis mitteile. Dieses besteht nämlich darin, daß ich dir, Hans Preller, einem Ritter aus dem früheren Mittelalter, die Ansichten und Ideen späterer Jahrhunderte mitteile und einimpfen will. Noch ahnest du deine Blindheit nicht, mein guter Ritter, was ich dir damit schenke, und wie gering das bezahlt ist mit der Unschuld deiner Nachkommenschaft, die übrigens in jenen Zeiten, wo sie leben wird, etwas ganz Ueberflüssiges ist. Aber wenn du geimpft bist, wirst du erfaunen über meine Großmut und erkennen, wie all die gewöhnlichen Teufelssoerreibungen von Silber, Gold und Edelsteinen, und die Freuden dieser Welt dagegen Bagatelle oder, in der Sprache unserer Zeit, Häffel und Strohhalm sind. Denn selbst jene Geistsichte vom König Midas ist dagegen nichts. Er machte zwar alles, was er anzührte, zu Gold; aber was das Gold darum so gleich gepregt und hatte es Kurswert? Und es bleibt noch immer zweifelhaft, ob auch Luft und Wasserstaum Gold werden konnten, was doch vermöge meines Geheimnisses dir möglich werden soll, und es soll solches Gold werden, was in aller Herren Länder gilt; denn es kommt eine Zeit, wo das Gelten viel mehr Wert hat als das reine Gold des Königs Midas selbst.“

So sprach der Geist, und was weiter darauf geschah, weiß man nicht, denn hier schweigen die Chroniken vom Schloß Lauffen. Die

von Schaffhausen machen nur gelegentlich unter jenem Jahre, daß in der darauffolgenden Nacht der Rhein ein Getöse gemacht, als soll die Welt untergehen. Ueber dem Schloße sah man gräßliche Lichter und in den Wolken jücherliche Gestalten schweben. Aus dem tiefen Keller dröhnten aber solche Schmerzenslaute, als wolle ein Welt eine andere gebären. Der Hauptturm des Schloßes stürzte darüber ein, und man nimmt an, daß der philanthropische Geist in jener Nacht an dem Ritter die Impfung vollzog, welche, da Hans Preller bereits einigen Mordschin auf dem Scheitel hatte, schmerzlicher auszufallen pflegt, als bei Säuglingen auf dem Arme der Amme.

Die Schweizer Chroniken verlassen uns überhaupt hier ganzlich; es scheint, als habe man geillentlich manche Bagaria radiert, und was wir jetzt noch mitzutellen haben, ist aus einer alten Nürnberger Chronik entnommen.

Von der Burg Lauffen und ihrem Ritter hatten sich weit umher fäherliche Gerüchte verbreitet, und das Schreckhafte war, daß man eigentlich nicht wüßte, was es war. Die Kesselfeind trauerten und segneten sich und die Landleute sprachen nur mit Schauern Hans Prellers Namen aus. Wenn man sie fragte, so wollten keiner mit der Sprache heraus, und wenn einige sprachen, so gerieten sie in solche Sprachverwirrung und redeten so laubermüßes, fäherliches Zeug, daß man an einen bösen Geist glauben mußte, der in sie gelehret. Kein Wegelagerer in den Ardennen und Karpathen konnte solchen Schreck verbreiten, als der Name Hans Prellers, von dem doch noch kein einziger Zeuge vor den Schloß von Jürid oder Basel ausgefragt, daß er einem ehrliehen Manne ein Haar gekrümmt oder auch nur einen roten Heller geraubt hätte.

Es war um jene Zeit, daß ein reicher Krämer aus Nürnberg, Peter der Holzschuhler genannt, weil sein Geschäft war, deutsche Holzschuhe den Italienern zu verkaufen, aus Weßphalen heimkehrte. Zum Bergmühen reiste damals niemand über die Alpen. Außer Schnee und Laminen, Hunger und Not warteten des Wanderers in den Bergschluchten Bären, Wölfe und Raubgehirnen, mit denen sich jeder abband, wie es ging; denn Tagen gab es damals in der Schweiz noch nicht; und der ehrliehe Peter Holzschuhler war so eifrig, als er die niedrigeren Berge und die wüchleren Ufer des Rheins mit seiner noch ziemlich vollen Geldbörse erreicht hatte. Er war ein wohlgenährter und hartbekerter Mann, und wollte sich eben an einem köstlichen Abgange mit der Lust auf dem Bodensee, von dem ertrischende Rührung herüberwehte, lagern, als zwei halbnackte Gestalten abemlos aus ihm aufzuckelten. Kaum vermochte er sie zum Stehen zu bringen, denn sie machten auch ihn mit seinen schiffen Geßellen für Wegelagerer halten.

„Eberlaches Volk“, schimpfte er, „was soll das sein, was man in ihnen ein paar Schneipen machen will? Ich bin ein ehrlicher Mann, halt ihr eure Rangel, und laßt mich gehen.“



Woll. Wenn es zu einem nachahmenswerten Muster für die Völkergemeinde der ganzen Erde umgestaltet werden kann, wird es besser als Wilsons verlegene Liga der Nationen der Menschheit einen sichereren Weg in die bessere Zukunft weisen.

Der tschechische Rechtsanwalt Stransky hat mit seiner antideutschen Rede sich wieder um die Völkerverständigung innerhalb noch außerhalb Oesterreichs ein Verdienst erworben. Wenn er dem bisherigen österreichischen Negativkriegsverlängerung verwarft, so wird seine eigene Rede diese Wirkung erst recht haben. Nur wenn diese Rede der alten bösen Erbgewohnheit der Deutsch-Oesterreicher, alle Gegenstände künstlich zu verkleinern, ein Ende machen, sie zu entschlossenem Reformeifer ansporren würde, könnte die Rede Gutes wirken, könnte sie vor allem dazu führen, die Tschechen einmal gründlich zu überführen, wie sehr auch sie auf ein Beisammenbleiben mit den Deutschen angewiesen sind.

Denn unter allen Völkern Oesterreichs sind es gerade die Tschechen und ihre nächsten Nachbarn, die Slowaken, denen am allerwenigsten mit einer Auflösung des alten Kaiserstaates gedient wäre. Deutsch-Oesterreich könnte sich zur Not immer ans Deutsche Reich anschließen, Trentino und Triest an Italien, Galizien zum Teil an Polen, zum Teil an die Ukraine, Slowenien, Kroatien usw. könnten einen südslawischen Staat mit oder ohne Serbien bilden, aber das tschechische Böhmen bliebe stets ein nationales Bruchstück ohne Zusammenhang nach innen, ohne Stützpunkt nach außen. Es kann auf dem Wege der Loslösung vom Deutschtum nie und nimmer zu eigenem Gedeihen kommen. Es kann aber auch nicht beanspruchen, daß sich die Deutschen, die im Gebiete Böhmens und Mährens wohnen, ihm unterordnen. Namens der deutschen Sozialdemokratie im Reichsrat hat das Genosse Seitz nach der Rede Stransky mit aller Entschiedenheit zum Ausdruck gebracht.

Zugleich hat aber die deutsch-österreichische Sozialdemokratie den Weg gezeigt, der allein die Völker Oesterreichs und damit auch diesen Staat selbst aus dem jetzigen Unheil herausführen kann. Unsere Genossen haben einen Antrag eingebracht, demzufolge das Abgeordnetenhaus einen Ausschuss von 52 Mitgliedern bilden soll, der bis Jahresende den Entwurf einer neuen Staatsverfassung auszuarbeiten und dem Abgeordnetenhaus vorzulegen hätte. Durch die neue Verfassung soll Oesterreich ein Bundesstaat auf demokratischer Grundlage selbstregierender Nationen werden.

Folgen die anderen Parteien des Parlaments, insbesondere die Deutschnationalen, diesem Vorschlag, so wird Oesterreich zu einer Staatsverfassung gelangen, die seinem eigentlichen Wesen als Nationalitätenstaat entspricht, es aber auch seinem natürlichen Bundesgenossen, dem Deutschen Reich, ähnlicher macht. Wie die bundesstaatliche Verfassung Deutschlands dem früheren Hader zwischen Nord- und Mitteldeutschland ein Ende machte, so würden sich auch die nationalen Gegensätze innerhalb Oesterreichs fraglos überbrücken lassen, wenn jeder Nation ihr eigenes Regiment innerhalb des gemeinsamen Bundesstaates zugehändert würde.

Das Opfer, das zur Erreichung dieses Zieles gebracht werden muß, muß die Monarchie bringen. Wie es letzten Endes doch ihr an den Krügen ginge, wenn sie tatenlos den Kampf der Nationalitäten um die Vorherrschaft bis zur Zerkümmern des Staates weitergehen ließe, so steht es in ihrer Macht, durch rechtzeitiges Vorbeugen die drohende Gefahr abzuwenden. Viel allzuviel kostbare Zeit ist schon verzaubert und verdammt worden. Eben jetzt werden aus dem Nachlaß des verstorbenen Genossen Bernerstorfer einige Aufzeichnungen bekannt, aus denen hervorgeht, daß dieser alte Demokrat dem jungen Kaiser schon bei seinem Regierungsantritt der Klarheit erteilt hat, auf den Absolutismus zu verzichten. Sei der Audienz, zu der er damals geladen wurde, habe er, so berichtet er selbst, dem Kaiser, den die Polen, Tschechen und Südslawen mit ihren staatsrechtlichen Forderungen umdrängten, gesagt: „Ich als ehrlicher Republikaner lasse Ihnen das eine: Die Zeit des Gottesgnadentums für Herrscher ist endgültig und für immer vorbei!“

Der junge Kaiser Karl hat sich zwar auf alle erdenkliche Weise volkstümlich zu machen versucht, von der Illusion des Selbstherrschertums mochte er sich anscheinend nicht befreien. Möglich, daß eine übermäßige Euerkratie, die an den Früchten des alten überlebten Systems schmarrt, ihn daran hindert, möglich auch, daß eigener romantischer Sinn ihn den im Grunde reaktionären Ideen geneigt macht, von denen der angeblich gefällte Brief an den rumänischen König merkwürdiges Zeugnis ablegt. Gleichviel, das Wort Bernerstorfers bleibt auch dann wahr und wird seine Erfüllung finden, wenn der jetzige Monarch in Oesterreich kein Wehrl dafür hat.

## Der letzte Selbstherrscher.

Wie aus Moskau gemeldet wird, feiert das Sowjetische „Pravda“ die Ermordung des Zaren. Die Geburt der Tschechen, die für keine Genugtuung haben, können ihn nicht mehr anerkennen. Nikolaus II. sei eine lächerliche Figur gewesen, der Träger einer überlebten Reaktion und auch der Schuld am Krieg. Von zwei Seiten sei er mit dem Imperialismus der Kaiserkrone von Europa verbunden gewesen; dort werde man über ihn weinen.

Nach Nachrichtenbüros vom Ural sind die Tschecho-Slowaken für die Ermordung des Zaren mittelbar verantwortlich. Der Zar hätte vorzeitig werden, um an die Spitze der Bewegung gegen die Selbstgewalt in Sibirien gestellt zu werden. Der Sowjet in Jekaterinburg hat sich bekanntlich darauf die Ermordung des Zaren, da der Sowjet fürchtet, ihn nicht mehr nach einem von den Tschecho-Slowaken angeführten Orte überführen zu können.

Eine revolutionäre Organisation, die den Selbstherrscher von gehen räumt und zum Tode verurteilt — das erinnert an weltberühmte Ereignisse an den Tod Karls I. in England, Ludwigs Capets in Frankreich. Und doch, wie ganz anders ist Nikolaus Romanow gemordet als seine Vorgänger im Kampfe um die Selbstherrlichkeit!

Es war im Jahre 1649. Die Polen, die freien Bauern Englands, die als Missetäter und Drögen in des großen Cromwells unerschütterlichem Revolutionsheer die Macht des Königtums zerstört hatten, hatten sich der Staatsmacht erschreckt. Sie brachten nun Kaiser an dem König, der ihnen, den Republikanern, der verhasste Tyrann. Wenig den Parlamenten, der Zorn ihres Gottes war. Vor dem Revolutionstribunal verantwortete Karl I. unter der leidenschaftlichen Teilnahme des ganzen englischen Volkes eine Sache. Als er zum Tode verurteilt, zum Tode geführt, ergriff er die Hand eines seiner Bedienten, das Haupt an demselben, und sprach mit heftiger Leidenschaft für und wider Gott und auf

dem ganzen Festland leidenschaftliche Teilnahme erregte. Doch er am Schafott die Würde eines Königs und die Demut eines Christen gezeigt, hat Hunderttausende vergessen lassen, was er und sein Haus an England getrieben hatten; hat der Restauration seines Hauses in England den Weg gebahnt. Die anglikanische Kirche ehrte ihn wie einen Heiligen, heute noch feiert sie in allen ihren Kirchen alljährlich seinen Todestag und sein Denkmal steht längst wieder auf Londons schönstem Plage.

Es war im Jahre 1793. Ludwig XVI. war der Gefangene des Konvents. Das französische Volk schrie nach dem Tode des Mannes, der sich mit ausländischen Fürsten gegen sein Volk verschworen, das Heer des Feindes ins Land gerufen hatte. Über der Konvent selbst, das lächerliche, unerschrockene Parlament, das je getagt, konnte sich nur in furchtbaren Kämpfen das Todesurteil abringen. Unter dem Druck der Pariser Straße, im leidenschaftlichen tosenden Kampf des Volkes gegen die Gironden, mit knapper Stimmmehrheit ward das Todesurteil gefällt. Ein Scheit der Wut und des Entsetzens ging durch das ganze furchtbare Gottesgnadentum gläubige Europa, als das Haupt des Nachfahren Ludwigs XIV. auf der Guillotine fiel.

Ganz anders als Karl von England und Ludwig von Frankreich ist Nikolaus II. gestorben. Er stand nicht vor einem Revolutionstribunal oder einem Konvent, der unter der leidenschaftlichen Teilnahme ganz Europas in gewaltigem, erschütterndem Kampfe über sein Schicksal entschieden hätte; ein paar Unbekannte, ein paar Arbeiter und Soldaten im fernen, weltentlegenen Ural, haben den letzten Selbstherrscher Europas erschossen lassen. Sein Schicksal antwortet nicht die Leidenschaften eines großen Volkes, erfüllt nicht einen Erdteil mit Entsetzen; teilnahmslos, gleichgültig hört die Welt, daß wie so viele, viele andere in diesen blutigen Tagen auch Nikolaus Romanow erschossen ward. So teilnahmslos, so leidenschaftslos wie diesmal hat die Welt noch nie die Nachricht aufgenommen, daß sich ein Volk an seinem Despoten gerächt hat.

Ist es, weil Nikolaus der Blütige von schwererer Schuld befaßt war als Karl I. oder Ludwig XVI.? Weil das Ende des Mannes, der in den Schreckensjahren 1904 bis 1906 Tausende hängen, Zehntausende Bauern von seinen „Strafexpeditionen“ hängen ließ, kein Mittel zu weiden vermag? Ist es deshalb, weil in diesen furchtbaren Tagen, in denen viele Tausende schuldloser Menschen auf den Schlachtfeldern verblieben, das Ende des einen, der diese Selbstherrlichkeit der Menschheit mitverschuldet hat, nicht einmal als Sühne unermeßlicher Schuld hinreichend erscheint? Oder hat die Gleichgültigkeit der Welt gegenüber dem Schicksal des Mannes, der einst der Mächtigte unter allen Sterblichen war, noch tiefer Grund? Als Karl I., als Ludwig XVI. fiel, da ging der Kampf zwischen Fürstenmacht und Volksherrschaft. Das war damals der Kampf, der alle Seelen mit Leidenschaft erfüllte. Und das Schicksal der Fürsten, die in diesem Kampfe fielen, weckte aller Teilnahme, es war den einen das Symbol des Triumphes der Volksherrschaft, den anderen ruckloser Frevler wider göttliche Ordnung, weil sie in dem Kampfe fielen, der ihrer Zeit der Kampf aller Kämpfe war. Denn mag da oder dort noch in rückständigen Ländern ein Häuflein auf Fürstentum ihre Hoffnung setzen, hat das Prinzip des Selbstbestimmungsrechtes des Volkes doch überall schon über das des Absolutismus gesiegt; der Absolutismus, wo er noch besteht, ist nur noch Ueberbleibsel vergangener Zeit, längst nicht mehr gefährlich im kindlichen Volksglauben, im Fühlen und Wollen der Masse, längst schon zum Untergang verdammt durch das Selbstbewußtsein gereifter Völker.

Selbst in Russland, das vor anderthalb Jahren noch dem Despoten zu Füßen lag, ist gerade in Russland tobt der Kampf schon um ganz andere, höhere Dinge. Der alte Streit zwischen Selbstherrlichkeit und Volksherrschaft ist im Denken und Fühlen der Menschen schon entschieden; davon zeugt der Gleichmut, mit dem die Völker die Kunde aufnehmen, daß ein Fürst von Gottes Gnaden gerichtet worden ist, davon zeugt das Empfinden, daß das Urteil über den letzten Romanow inmalos, zweifelloses Gericht über einen längst schon Gerichteten war. Als die Völker im Fürsten noch den Gestirnen des Herrn sahen, war das Urteil über ihn den einen ein Gottesgericht, gebrochen durch des Volkes Stimme, den anderen eine Gotteslästerung, unühnbarer Frevler an dem Erwählten des Herrn. Dem Gefühl unserer Zeit ist der Fürst ein Mensch wie andere, ein Organ des Staates, durch Gesetze mit Amt und Würden betraut. Davon ist uns Nikolaus' Schicksal nur eine Episode, die in dem weltanschauenden, lebensaufhellenden Geschehen unserer Tage keine Teilnahme wecken, keine Leidenschaft entflammen kann.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

#### Singes antienglischer Kurs.

Die „Deutsch-Kristliche Gesellschaft“, vertreten durch den Grafen Weizsäcker und Herrn Chatterton-Hill, deputierte an den neuen Staatssekretär des Auswärtigen, die erwarnte von dem deutschen Sieg die Befreiung Irlands, Ägyptens und Indiens, worauf Herr v. Sinsge antwortete:

Während unsere Gegner sich nur in Worten über den Ausgang der Nationalitäten ergehen, hat Deutschland durch die Tat bewiesen, daß sein Vorkriegskampf und seine Siege der Freiheit der Welt dienen und den unterdrückten Völkern zum Heile greifen. Deutschland ist sich bewußt, wieviel für die künftige Sicherung und Erhaltung des Weltfriedens von dem Freiheitskampf des tapferen Irlands und den nationalen Bestrebungen Indiens und Ägyptens abhängt.

Das Telegamm muß in England ähnlich wirken, wie wenn ein englischer Minister die Tschechen Oesterreichs oder die Polen Preussens zu „Freiheitskämpfern“ ansäht. Solche Allweltwärtsbeziehung wird allerdings für etwas anderes genommen als für Kriegs-Ganz. Wir haben doch noch eine ganze Masse zu befreien, während Irn, Ägypten, Ägyptern und Indiens besten Erfolgs aber das wir für ihre Freiheit deutsches Blut vergießen wollen, erwarten sie doch selber nicht.

Dem in Berlin anwesenden früheren Khediven von Ägypten gab Herr v. Sinsge ein Wahl. In seinem Trinkspruch sagte er:

Die Völker des ägyptischen Volkes sind bisher geachtet, das in Ägypten haben reich im ägyptischen Fürsten vorrecht, dessen gegenwärtiger Regierung es Wohlstand und Blüte verleiht und das Ägypter Hoheit Wiederkehr hoffend entgegen sieht.

Der Khedive antwortete mit der Versicherung, daß „die Herzen meines armen von jeder Gewalt geknechteten Volkes für die Sache des Fürstentums schlagen“.

#### Eine Folge der Verhältniswahl.

Nach Artikel 21 der Reichsverfassung verliert ein Reichstagsabgeordneter, der ein befristetes Reichsamt oder in einem Bundesstaate ein befristetes Staatsamt annimmt, oder der im Reichs- oder Staatsdienst in ein höheres Amt mit einem höheren Entlohnung befördert wird, bekanntlich Sitz und Stimme im Reichstags. Er kann aber sein Reichstagsmandat durch eine neue Wahl wiedergewinnen. Dasselbe gilt auch für die Mitglieder der Einzelkammern. Daß Abgeordnete, die Minister oder Staatssekretäre werden, nach ihrer Ernennung weiter Abgeordnete bleiben, ist durchaus unwahrscheinlich, um so einem engeren Zusammenhang zwischen Volkswahl und Regierung herbeizuführen. Nun wird aber in einer Zuschrift eines Abgeordneten an die „Völkische Zeitung“ darauf aufmerksam gemacht, daß allen 50 Abgeordneten, die in Zukunft nach dem Verhältniswahlgesetz in den Reichstag gewählt werden, die Möglichkeit der Wiederwahl genommen sei. Denn das § 15 des neuen Gesetzes über die Zusammenfassung des Reichstages bestimmt, daß, wenn ein auf Grund der Verhältniswahl gewählter Abgeordneter aus dem Reichstagsmandat

an seine Stelle ohne Vornahme einer Erziehung der nächste Bewerber deselben Wahlvorstandes tritt. Damit sei die Wiederwahl des befristeten Abgeordneten ausgeschlossen. — Trifft dies zu, so wäre das eine unliebsame Folge des neuen Gesetzes. Eine Wiederwahl wäre dann nicht mehr im selben Wahlkreise möglich, sondern der betreffende Abgeordnete müßte sich um ein neues Mandat in einem anderen Kreise bewerben.

#### Politische Komödie in einem pommerischen Landstädtchen.

In Pritz, so lesen wir in der „Köln. Ztg.“, ist Anfang dieses Jahres der antisemitische Agitator Krüßell (der frühere Reichstagsabgeordnete) durch eine Zufallschickung zum Vorsitz der Stadtverordnetenversammlung gewählt worden; Stellvertreter wurde ein Mann der Gegenpartei, Student Rosenhagen. Gegen Krüßells Wahl wurde alsbald Einspruch eingelegt, da er gar nicht wahlberechtigt sei. Seitdem lagen in Pritz neun einander zwei verschiedene „Stadtverordnetenversammlungen“. Die Sitzungen der einen Partei beruht der Vorsitz, die der anderen der Stellvertreter ein; natürlich werden jedesmal sämtliche Stadtverordneten geladen (wenn auch stets nur die eine Gruppe erscheint), und jeder dieser Kampfsitzungen erhebt den Anspruch, die gesetzmäßige Vertretung darzustellen. Die bisherigen Entscheidungen des Bezirksausschusses bezugl. des Regierungspräsidenten waren nicht geeignet, wenigstens nicht in ständiger Ordnung zu schaffen. Das Tollste, was bisher geschehen wurde, ist die Ausschließung des Stellvertreter Rosenhagens und des früheren Stadtverordnetenprezidenten Justizrats Haase von den Sitzungen der Stadtverordnetenversammlung auf die Dauer von sechs Monaten durch die Parteikreisung auf Grund des § 28 der Geschäftsordnung, da sie „widerrechtlich die Bürgerrechte gefährdet“ hätten!

Das genannte Blatt bemerkt dazu: Da ist es schwer, keine Satire zu schreiben. Die komische Mitwirkung in Pritz verlor schon dazu, noch mehr aber die Tatsache, daß man bisher nicht imstande gewesen ist, ihr ein Ende zu machen.

#### Die „gefüllte Kompottschüssel“.

Der „Kreuzzeitung“ hängt es vor der Einführung des gleichen Wahlrechts in den Gemeinden. Dort werde dann die große Masse die Oberhand gewinnen. Ihre Vertreter würden vor allem das Bestreben haben, sich bei ihren Wählern beliebt zu machen. Man werde die freie Schule mit freiem Unterricht in die höheren Schulen für die Hochbegabten einführen; die freien Lehrmittel würden sich ohne weiteres anschließen. Dazu komme dann die freie Schulpflicht, freie Erholung in den Ferienkolonien, Säuglingspflege, Kindergärten usw., für die Erwachsenen freie Krankenhauspflüge, soweit die Arbeiterversicherung noch nicht ausreicht, billige Volkspflicht und Feuerung, vielfach auch billige Kleidung u. a. m. Der großen Masse würden auf Kosten der Besitzenden alle möglichen Wohltaten in den Schoß geschüttet. Auf die kommunalen Finanzen müsse eine Gemeindepolitik, die sich auf dem allgemeinen Stimmrecht aufbaut, geradezu verwickelt wirken. Kurz nach der Aufstellung der „Kreuzzeitung“ würde bei der Einführung des gleichen Wahlrechts die Kompottschüssel des Volkes bis oben an den Rand gefüllt werden.

Die „Kreuzzeitung“ hat nicht Unrecht mit ihrer Perspektive. Gewiß werden die Vertreter des Volkes für weitgehendste Fortschritte auf dem Gebiete der Schule und der Sozialreform wirken. Sie werden in wohlwollendstem Interesse wirklich patriotischen Interesse das ihre dazu beitragen, die durch den Krieg geschlagenen Wunden zu heilen und die Bevölkerungsprobleme einer der Gesamtheit dienlichen Lösung herbeizuführen. Bei den furchtbaren Verheerungen, die der Krieg im Bevölkerungsbestande und am Gesundheitszustand des Volkes herbeigeführt hat, wird selbst bei solcher Fürsorgepolitik das Wort von der „gefüllten Kompottschüssel“ auch nach dem Kriege ein Märchen bleiben. Zum Schluß wird die Forderung gezogen, es handle sich bei der Wahlreform nicht nur um die Beschlebung der Parteiverhältnisse des Abgeordnetenhauses, sondern es gehe ums Ganze. Der Zweck sei, das alte Preußen vollständig umzuformen und dem Radikalismus preiszugeben. — Nun, den Radikalismus, von dem oben die „Kreuzzeitung“ spricht, wird das deutsche Volk sehr gut vertragen können.

## Eisenerüberfluß in Deutschland.

Ein bezeichnendes Licht auf die Wahrscheinlichkeit der zum Teil mit demagogischen Mitteln betriebenen schwerindustriellen Propaganda für die Annexion des Erzbeckens Longwy-Briey wirft der soeben bekannt gewordene Bericht der Handelskammer Luxemburg über die Lage des dortigen Erzbergbaues. Wir erfahren aus dem Berichte, daß die Förderung des luxemburgischen Minetteerzbergbaues, die im Jahre 1913 noch 7,33 Millionen Tonnen betrug, sich im Jahre 1916 auf 6,75 Millionen Tonnen belief und 1917 sogar auf 4,50 Millionen Tonnen sank. Die Ursache dieses starken Rückganges ist Mangel an Absatz! Der Eigenbedarf ging zurück, die Ausfuhr nach den rheinisch-westfälischen Hütten fiel von 2,33 Millionen auf 831 000 Tonnen. Umgekehrt ist die Einfuhr von Minetteerzen aus Deutsch-Lothringen nach Luxemburg von 1,46 auf 1,63 Millionen, die Einfuhr aus dem bekanntlich von deutschen Truppen besetzten ostfranzösischen Erzbecken Briey von 67 000 auf 365 480 Tonnen gestiegen! Infolge dieses Ueberangebotes von Erzen ging die luxemburgische Förderung um 30 Prozent zurück und trotzdem erhöhen sich die Lagerbestände am Jahresfluß von 31 550 auf 456 647 Tonnen! Demzufolge war die Erzförderung in Deutsch-Lothringen und im Beiden Briey derart stark, daß nicht einmal die luxemburgische Förderung, obgleich sie 30 Prozent geringer als 1916 war, Verwendung im Zolllande (Deutschland und Luxemburg) finden konnte. Der außerordentlich starke Bedarf unserer Heeres- und Marineverwaltung an Eisen und Stahl ist unterdessen, in der antinationalistischen Presse wird behauptet, er sei nur mit großer Mühe infolge von Erzangel zu decken und durch die Ausnutzung der Brieyerze könne unsere Landesverteidigung mit dem notwendigen Eisen- und Stahlmaterial versorgt werden. Daran schließt sich in der Regel die antinationalistische Schlussfolgerung: „Also müssen wir Longwy-Briey behalten.“ Jetzt erfahren wir aus dem luxemburgischen Handelskammerbericht, Deutschland sei so reichlich mit Eisenerzen versorgt, daß der Bergbau Luxemburgs außerordentlich stark wegen Abzugs mangels eingeschränkt werden mußte, dennoch über sehr starke Lagerbestände verfügt. Die rheinisch-westfälischen Hütten, deren Wasser die Hauptkraft nach der Annexion Longwy-Briey sind, haben 1917 nur noch stark den vierten Teil der vorjährigen Erzmenge aus Luxemburg bezogen. Diese Erze sind wohl etwas geringhaltiger, aber durchschnittlich von derselben Qualität wie die deutsch-lothringischen und ostfranzösischen. Danach können sich die rheinisch-westfälischen Hüttenwerke keinem Erzangel gegenübersehen, andernfalls hätten sie die ihnen in einer Menge von mindestens noch zwei Millionen Tonnen zur Verfügung bereiten luxemburgischen Erze bezogen. Von einem Eisenerzangel in Deutschland kann demnach nicht die Rede sein; zumal an phosphoreichen Erzen, wie sie in Lothringen, Luxemburg und im Beiden Longwy-Briey gefördert werden, ist unser Bedarf überreichlich gedeckt.

## Nus Nah und Fern.

Drei Bergleute getötet. Auf der Zeche Bönen bei Hamm wurden drei Bergleute von hereinfallenden Gesteinmassen erschlagen.

Ein unmenntlicher Nachsatz. In Danzig warf ein 23-jähriger Gehilf aus Rache gegen ihre Mutter ihre dreijährige Schwester in die Drottlaue, wo das kleine Kind ertrank.

Schwerer Unfall. In Johannesburg in der Charlottengubrik das Seil des Aufzuges, so daß der Fahrstuhl 1000 Fuß in die Tiefe stürzte. 21 weiße Arbeiter wurden getötet.

Verantwortlicher Redakteur: Joha. des Stelling.  
Verleger: Th. Schwary. Druck: Friedr. Meyer & Co. Samtlich in Albed.